

# Zürcher Studierendenzeitung



## Übernächtigt

Die Zürcher Klubs haben schon bessere Tage gesehen

### Protest

Studis zeigen Rektor den Rücken: Ein Podium zu Inklusion reicht nicht

### Schweigen

VSS kritisiert Schweizer Unis für ihren Umgang mit dem Nahost-Konflikt

### Abzocke

Nachhilfefirma macht mit Angst der Jus-Erstis grosses Geschäft

### Stille

Ein Wochenende lang die Ruhe zelebrieren, mitten in Zürich

## News

**3 Mit dem Rücken zum Rektor**  
Studis kritisieren Uni-Barrieren

**5 Fehlende Diskurse zu Konflikten**  
VSS rügt Schweizer Hochschulen

**6 Mehr Grün, weniger Verkehr**  
Superblocks kommen nach Zürich

**7 Zweifelhafte Nachhilfefirma**  
Iushelp ist nur für reiche Jus-Studis

**9 Alt, älter, Unirat**  
Politik und Studis üben Kritik

**9 Relaxen an der ETH**  
Bald könnte es mehr Ferien geben

## Kultur

**19 Filmstelle feiert Hundertjähriges**  
Vom Schundmedium zur Hochkultur

**20–21 Ein Festival über die Stille**  
Vier Tage Achtsamkeit in Zürich

**23 Grossmeere im Schauspielhaus**  
Kim de l'Horizon auf der Bühne

## Thema

**12–13 Junge bleiben aus, Geld fehlt**  
Das Langstrassenquartier im Wandel

**14–15 «Ausgang ist Alltagsflucht»**  
Sechs Partygänger\*innen im Porträt

**16 Ein mobiles Labor für Drogen**  
Wo getanzt und getestet werden kann

- 10 Senf der Redaktion
- 16 Impressum
- 19 Ich war noch niemals in ...
- 22 Bildbox
- 22 Kolumne
- 23 Rezensionen
- 24 Rätsel
- 24 Comic

## Editorial

**Üse** – Wer in einer Frühlingsnacht über die Langstrasse torkelt, würde kaum darauf kommen, dass dem Zürcher Nachtleben die Einnahmen fehlen. Doch nachdem im letzten Jahrzehnt ein Drittel aller Klubs schliessen mussten, kämpfen Bars und Diskotheken auch nach Corona um ihr Überleben. Das berichten uns mehrere Klubbetreiber\*innen (S. 12–13), etwa Christian Gamp, Gründer des Senders, der Mitte April dicht macht. «Es ist immer eine Frage der Nachfrage», meint er. Vielleicht gehen die Gen-Zer lieber Wandern statt in den Klub. Doch es ist auch eine politische Angelegenheit. Die Zürcher Bar- und Clubkommission kämpft um Anerkennung der DJ-Kultur. Das Problem sei nicht nur das Geld, sondern auch die Regulierungen.

Doch natürlich schwingen auch junge Leute das Tanzbein. Zum Beispiel Priszilla, die Ausgang sowohl als ihr Hobby als auch ihr Ausdauertraining bezeichnet. «Ich bin viel fitter, seit ich in den Ausgang gehe. Andere gehen joggen, ich gehe tanzen. Es ist ein Space, in dem alles Platz hat. Fast wie eine Utopie in einer Welt, in der so viel den Bach runtergeht», sagt sie. Wir haben

mit sechs jungen Partygänger\*innen über ihre liebsten Drinks und Rituale im Nachtleben gesprochen (S. 14–15).

Zudem haben wir das mobile Drug-Checking-Team ins X-TRA begleitet (S. 16). Das Angebot der Stadt will nicht nur sicheren Drogenkonsum ermöglichen, sondern auch aufklären. «Isch min Stoff höch dosiert?», fragt ein Gast. Ihr könnt dreimal raten.

Abwechslung zum Trip bietet etwa ein Text zur Nachhilfefirma Iushelp (S. 7), die in Rechtsvorlesungen Studis anwirbt. Ohne ihre Hilfe wäre das Bestehen des Studiums schwierig, sagen sie. Kostenpunkt des einjährigen Kurses: Läppische 2000 Franken. Hingegen gratis ist der Versuch, in den Uniturm zu gelangen (S. 19). Doch so viel sei hier bereits gesagt: Einfach ist das nicht.

Das Semester nimmt seinen Lauf. Ausflüchte bieten die Nächte, wir empfehlen das Tanzen im Sender – noch ein letztes Mal, bevor der Klub seine Türen für immer schliesst.

*Für die Redaktion,  
Anahí Frank und Kai Vogt*



Hier zeichnet Noah Liechti für die ZS.



## Wichtiges in Kürze

### Uni steigt aus Ranking aus

**Addio** – In Zukunft wird die Uni Zürich keine Daten mehr für das internationale Hochschulranking des Magazins «Times Higher Education» bereitstellen. Sie begründet dies mit dem Setzen falscher Anreize: Es werde zu stark auf messbare Indikatoren fokussiert, während die Diversität und Qualität des Bildungs- und Forschungsangebots zu wenig berücksichtigt würden. So spielt beim Ranking etwa die Anzahl an Publikationen eine bedeutendere Rolle als ihr inhaltlicher Mehrwert. In diesem Jahr wurde die Uni ein letztes Mal bewertet: Sie landete auf dem Platz 80 von insgesamt knapp 2000 bewerteten Hochschulen. Die ETH machte den elften Platz. (gas)

### Personalmangel beim VSUZH

**Unipolitik** – Beim Verband der Studierenden der Uni Zürich (VSUZH) ist so einiges los: Anfang Jahr hat Co-Präsident Felix Ritzi das Handtuch geschmissen, nun konnte die Stelle endlich neu besetzt werden. Sein Nachfolger ist der Politostudent Sébastien Margot, der an der Vorstandssitzung im März gewählt wurde. Doch die Suche geht bald schon wieder weiter, denn auf Ende April tritt Laura Galli, der zweite Teil des Co-Präsidiums, zurück. Zudem sind im Vorstand derzeit zwei Stellen vakant. (kai)

### Grösste Cannabis-Studie lanciert

**Kiffen** – Nach ersten Versuchen in sieben Schweizer Städten startete am 18. März im Kanton Zürich die bisher grösste Cannabis-Studie der Schweiz. Untersucht werden die Auswirkungen von legalem Gras auf Konsum und Gesundheit. Mitmachen dürfen fast alle, die im Kanton Zürich wohnhaft sind. Der Haken: Per Zufall wird man in Gruppe A, B oder C eingeteilt: Die Gruppe C darf nicht legal kiffen. Aber halb so schlimm! Stattdessen gibt es für die Teilnahme Galaxus-Gutscheine. (lea)

### Schweiz vorerst bei Horizon dabei

**EU-Programm** – Die Schweiz ist dieses Jahr wieder beim weltweit grössten Forschungsprogramm «Horizon Europe» zugelassen. Hiesige Forschende haben erneut Zugang zu einer der drei Säulen des Programms – sie dürfen sich für die European Research Council Grants bewerben. Dies wurde nun dank einer Übergangsregelung im Rahmen der Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen der Schweiz und der EU erlaubt. Keine Neuigkeiten gibt es hingegen bei Erasmus. Hier fehlt noch immer die Finanzierungsbotschaft vom Bundesrat. (kai)

# Eine inklusive Kultur ist Führungsaufgabe

An einem Podium zum Thema Barrierefreiheit kam es zu einer Protestaktion von Studierenden – die Kulmination eines Konflikts.

Kai Vogt (Text und Foto)



Freitagmorgen in der Aula der Uni Zürich: Studis drehen dem Rektor während seiner Ansprache den Rücken zu.

«Sehr geehrte Damen und Herren.» Dann stockt der Rektor kurz. Plötzliches Stühlerücken, über dreissig Studierende, die in der Aula der Uni Zürich aufstehen und Michael Schaepman den Rücken zudrehen. Und der Rektor? Er fährt fort mit seiner Ansprache, wenige Blicke ins Publikum, rund fünf Minuten liest er vor. Es ist Freitagmorgen Mitte März. Zu einer Uhrzeit, an der viele Studis Kurse haben, hat die Uni Zürich zu einer Podiumsdiskussion zum Thema Gleichstellung für Menschen mit Behinderungen an der Hochschule eingeladen. Rund hundert Gäste haben sich in der Aula eingefunden, folgen soll eine Aussprache der Studis und der Uni zu ihrer Inklusionspolitik, quasi ein Showdown nach Monaten der Funkstille.

Bereits 2022 berichtete die ZS über die Rüge des Ausschusses der UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK) an den Schweizer Hochschulen. Diese seien für Studierende mit Behinderungen zu wenig zugänglich. Dann deckte diese Zeitung vergangenen Mai Probleme an der Uni bei der Vergabe der Nachteilsausgleiche auf. Damals kam es wegen fehlenden Ressourcen zu verspäteten Entscheiden. Zudem wurde beklagt, dass den Studierenden beim Stellen des Antrags zu viele Hürden in den Weg gelegt würden – zum Beispiel müssen die Nachteilsausgleiche jedes Semester neu beantragt werden.

Das Fass zum Überlaufen brachten Aussagen des Rektors in einem ZS-Interview im vergangenen Herbst, als er gemäss Studierenden «ableistische Äusserungen» traf, die «unhaltbar und gemäss des Behindertengleichstellungsgesetzes rechtswidrig sind». Dies schreiben Studierende auf Flyern, die nun am Freitagmorgen während der Ansprache des Rektors verteilt wurden. In seiner Rede schreckte Schaepman nicht vor

grossen Versprechen zurück: Es brauche nun Taten, Investitionen und Umsetzungsprojekte. «Die Uni Zürich soll eine Kultur der Inklusion leben», sagte Schaepman. Während der Rektor sprach, hielten die stehenden Studierenden Schilder in die Höhe, etwa mit der Aufschrift «Wahre Inklusion statt Schein-Events!».

### «UZH Accessible» ist lanciert

Als Reaktion auf das Rektor-Interview verfasste der Verband der Studierenden der Uni Zürich (VSUZH) eine fünfseitige Stellungnahme. Darin prangerten sie die Aussagen des Rektors an und baten um eine öffentliche Erklärung, welche bis heute ausblieb. Stattdessen wurde die Podiumsdiskussion angekündigt. Doch dies sei mehr Imagepflege als echte Auseinandersetzung mit den Problemen, finden die Studierenden vor Ort. Zudem monieren sie, dass der ursprünglich für den Event vorgesehene Raum nicht barrierefrei war und sie die Hochschule explizit darauf hinweisen mussten.

Die Veranstaltung war auf 90 Minuten angesetzt, wurde in Gebärdensprache übersetzt und mit Untertitel gestreamt und aufgezeichnet. Am Podium vertreten: Laura Galli, Co-Präsidentin des VSUZH und selbst hörbehindert, Luana Schena, Studentin, Behindertenrechtsaktivistin und sehbehindert, Vize-Rektorin Gabriele Siegert und Benjamin Börner, der Leiter der Fachstelle Studium und Behinderung. Gleich zu Beginn – nach der Protestaktion – sprach Laura Galli Fundamentales aus: «Wir wünschen uns mehr Sensibilität auf allen Ebenen, von der Unileitung, zu den Dozierenden bis hin zu den Studierenden». Und Schena doppelte nach: Es gebe noch ein grosses Problem beim Mindset der Uni Zürich. Börner und Siegert zeigten sich einsichtig und

wiesen auf Projekte der Uni hin, besonders hervorgehoben wurde «UZH Accessible».

Im Januar hat die Uni dieses Projekt gestartet, durch das vorhandene Barrieren für Menschen mit Behinderung identifiziert und nach Möglichkeit beseitigt werden sollen. In der ersten Phase werden nun rund 80 Gebäude der Uni auf ihre Barrierefreiheit geprüft und wenn möglich umgebaut. Benjamin Börner wies auf Schwierigkeiten wie den Denkmalschutz hin: «Die eine Seite muss schauen, wie die Dinge so erhalten werden können, wie sie sind, und die andere, wie man den aktuellen gesellschaftlichen Bedürfnissen nachkommt.» Darauf entgegnete Galli: «Ich finde beim Denkmalschutz bedenklich, dass Bedürfnisse von Menschen den historischen Ansprüchen an Gebäude untergeordnet werden.»

### Siegert pocht auf Präsenz-Uni

Die Uni versteckte sich zu stark hinter dem Denkmalschutz, sagte auch Martina Schweizer, Geschäftsleiterin der Behindertenkonferenz Kanton Zürich, in einer Meldung aus dem Publikum und wies im nächsten Satz darauf hin, dass eine inklusive Kultur Führungsaufgabe sei. Eine Lösung für bauliche Hindernisse, zumindest vorübergehend, könnte das flächendeckende Einführen von Podcasts in allen Kursen sein. Denn Podcasts machen Bildung nicht nur für Menschen mit Behinderungen zugänglicher, etwa indem eine Vorlesung verlangsamt oder gestoppt werden kann, sondern schaffen auch Bildungsgerechtigkeit für Personen, die arbeiten müssen, um das Studium zu finanzieren, oder etwa Betreuungsarbeit leisten.

Doch Siegert stellte klar: Die Uni Zürich sei eine Präsenzüni. «Wie wollen wir jemals die Sensibilisierung der Uni-Angehörigen schaffen, wenn alle Studierenden mit einer Behinderung zuhause bleiben», sagte sie, entsetzt Lachen aus dem Publikum folgte. Zudem seien gemäss dem Unigesetz die Fakultäten abschliessend für die Nachteilsausgleiche zuständig.

Und wieder einmal liegt die Krux in der Struktur der Uni. Eine Stimme, die nach dem Event besonders nachhallte, war die von Roland Studer, Präsident des Schweizer Blinden- und Sehbehindertenverbands. Studer stand in der Aula auf und hielt ein Papier in die Höhe: Er habe für den Rektor die UNO-BRK als Pflichtlektüre mitgebracht. «Das Übereinkommen der UNO über die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist nicht einfach ein nettes Papier, es ist verbindlich. Und das gilt auch für die Uni Zürich.»

**MACH MIT UNS DIE  
WELT EIN  
STÜCKCHEN BESSER.**



**DEIN GUT BEZAHLTER JOB MIT SINN  
FÜR DIE SEMESTERFERIEN.**



**Wesser**  
und Partner

# Das Schweigen der Unis

Studierende beklagen, dass an Schweizer Hochschulen zu wenig über aktuelle Konflikte gesprochen wird. Gleichzeitig polarisieren einzelne Professor\*innen mit kontroversen Aussagen.

Leonie Traber (Text) / Mara Schneider (Illustration)

Ende Februar erhob der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) schwere Vorwürfe gegen die hiesigen Universitäten: In einem offenen Brief kritisierten die Studierenden den Umgang der Unis mit aktuellen Konflikten, erwähnt wurden insbesondere die Uni Zürich und die Hochschulen in Bern und Basel. Ausgangspunkt für diese Kritik war das Aufbrechen des Israel-Palästina-Konflikts und das darauffolgende Schweigen in der Akademie gewesen. «Wir stören uns an der Grundstimmung», sagt Nadège Widmer, Co-Präsidentin des VSS. «Trotz Nahoststudiengängen und einhergehender Expertise in diesem Feld ist ein offener Diskurs zum Israel-Palästina-Konflikt nicht immer möglich. An Unis muss eine Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus und Diskriminierung stattfinden können.»

## Auslöser war eine Event-Absage

Bereits im Dezember hatte der Verband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH) die Uni in einem öffentlichen Schreiben dafür angeprangert, ein «bedrückendes Klima des Schweigens» zu kultivieren und intransparente Kommunikationsstrategien zu verfolgen. Die Absage der Diskussionsveranstaltung «Crisis Conference Call» diente dabei als Aufhänger: Nachdem der Nahostkonflikt vergangenen Herbst eine neue Eskalationsstufe erreicht hatte, lud das Zentrum für Krisenkompetenz der Uni zum Austausch mit einer Expertin. Am darauffolgenden Tag wurde der Anlass kommentar- und ersatzlos gestrichen. Durch solche Aktionen werde den Studierenden seitens der Uni vorgelebt, sich in kritischen Fragen lieber in Schweigen zu hüllen, schrieb der VSUZH.

Die Uni reagierte auf das Schreiben mit Unverständnis. «Die Universität Zürich ist ein Ort des Diskurses und des offenen Meinungsaustausches und hält sich an die Grundwerte von Universitäten, wie sie schon 1967 vom Kalven Report formuliert wurden», sagt Melanie Nyfeler, Medienbeauftragte der Uni Zürich. Darin steht etwa, dass eine Universität die grösstmögliche Vielfalt von Ansichten innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft zulassen und fördern muss.

Doch in der Praxis ist das nicht so einfach, etwa bei den Vorfällen im Zusammenhang mit der marxistischen Studierendenorganisation «Der Funke». Unter dem Slogan «Intifada bis zum Sieg» rief sie zu einer Demonstration auf, die auf der Polyterrasse starten und in einem Raum der Uni Zürich enden sollte. Die ETH und die Uni verboten den Anlass, denn der gewaltvolle Aufruf

widerspreche ihren Haltungen, wie sie mitteilten. Vergangenen Februar meldete sich die Organisation erneut zu Wort. An der «Activity Fair» im Lichthof spannten Aktivist\*innen ein Transparent auf, erneut mit dem Slogan «Intifada bis zum Sieg», und skandierten durch ein Megafon teils israelfeindliche Aussagen. Dazu äusserte sich die Uni im Anschluss nicht.

## Auch Bern und Basel gerügt

Nyfeler sagt nun auf Anfrage lediglich: Sofern es sich um konstruktive, ausgewogene Anlässe handle, stünde die Uni «weiteren Veranstaltungen zu aktuellen Konflikten offen gegenüber» und unterstütze auch Studierende dabei. Mittlerweile hat sie verschiedene Events organisiert, etwa eine Vorlesung zur Geschichte des Nahen Ostens oder eine Veranstaltung mit dem Think Tank «foraus» über einen möglichen Frieden im aktuellen Konflikt.

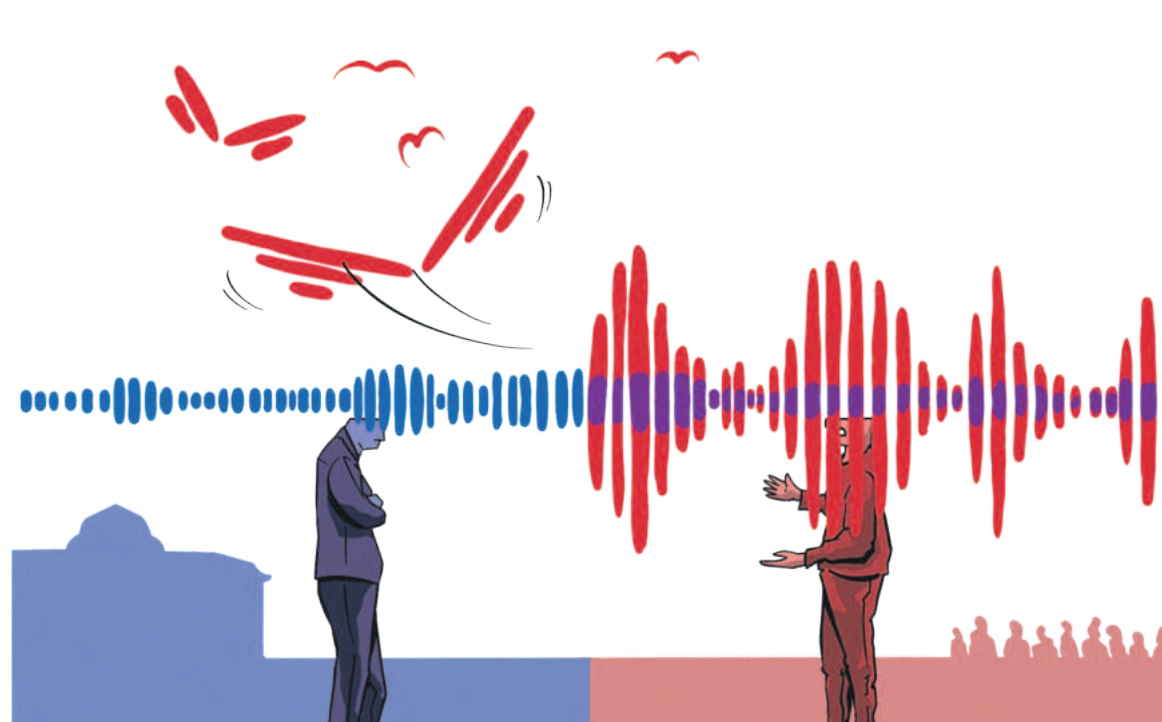
Nicht nur die Uni Zürich wurde aufgefordert, zu ihrer Kommunikation Stellung zu nehmen. Die Universität Bern stellte im Oktober einen ihrer Dozenten frei, da dieser sich auf der Plattform X Hamas-freundlich äusserte. Die Uni reagierte postwendend auf X und kündigte ernste Konsequenzen an. Nach der Freistellung folgte die fristlose Entlassung des Dozenten. Und auch die Uni Basel geriet aufgrund des Konflikts im Nahen Osten in den Fokus der Öffentlichkeit. Sie wurde für die politisch gefärbte Haltung eines Fachbereichs gerügt: Die Urban Studies wurden plötzlich

## «Wir stören uns an der Grundstimmung.»

Nadège Widmer, Co-Präsidentin des VSS

schweizweit bekannt, weil der Studiengang auf seiner Website nach dem Massaker der Hamas ein Schreiben publizierte, in dem sich Studierende mit dem palästinensischen Volk solidarisierten. Kritisiert wurde im Anschluss nicht nur die Ideologisierung des Studiengangs, sondern auch Antisemitismus in Forschungspublikationen, die Verwendung öffentlicher Gelder für aktivistische Tätigkeiten und die Nichteinhaltung wissenschaftlicher Standards. Die erhobenen Vorwürfe wogen schwer. Darauf reagierte die Philosophisch-Historische Fakultät mit einem zehnteiligen Untersuchungsbericht, systematische Mängel seien nicht gefunden worden.

Diese Vorkommnisse werfen die Frage auf, welche Rolle den Hochschulen in der Informationsaufbereitung für die Gesellschaft zukommt. Gerade in Zeiten von Fake News in den sozialen Medien und zunehmender gesellschaftlicher



Das Bedürfnis, über aktuelle Konflikte zu diskutieren, findet gemäss Studierenden zu wenig Raum an den Hochschulen.

Polarisierung sind wissenschaftliche Erkenntnisse in der öffentlichen Debatte unverzichtbar. Diese dürften, sofern sie unter Einhaltung der wissenschaftlichen Standards geschaffen worden seien, weder von den Medien instrumentalisiert noch von den Hochschulleitungen zensiert werden, schreibt der VSS in seinem offenen Brief. Ansonsten entstehe ein «intellektuelles Vakuum», in welchem rationale Diskurse und empirisch belegte Wissenschaften verschwänden. Auch ein von 556

schäftigt. Nicht nur die Weitergabe universitärer Expertise an die Bevölkerung wurde vom VSS sowie dem VSUZH gefordert. Auch den Studierenden solle von den Unis eine konstruktive und offene Debattenkultur gelehrt werden.

Ein junges Projekt einiger Architektur-Professor\*innen an der ETH macht einen ersten Schritt in diese Richtung. Professor Philip Ursprung hat gemeinsam mit anderen im Dezember die Veranstaltungsreihe «How To Talk» ins Leben gerufen. «Das Projekt ist eine Reaktion auf das verständliche Unbehagen und die Sorgen der Studierenden darüber, dass die Hochschule und das Departement zum gegenwärtigen Krieg in Gaza und Israel schweigen», sagt Ursprung.

Im Dezember fand mit über hundert Teilnehmer\*innen die erste Gesprächsrunde statt. «Das Ziel war, eine Kultur des Vertrauens und des offenen Dialogs zu unterstützen, in der Studierende ihren Unmut, ihre Angst oder ihre persönlichen Geschichten teilen konnten», so Ursprung. Aufgrund des hohen Andrangs ist im März bereits der dritte Austausch dieser Art geplant. Grundsätzlich sei es möglich, solche Anlässe für die breite Öffentlichkeit zugänglich zu machen. «Zudem gibt es leider eine Vielzahl von Kriegen auf der Welt und der Ansatz könnte auch auf andere Fälle übertragen werden», schliesst Ursprung. Ob das geschieht, bleibt abzuwarten. Tatsache ist aber, dass das Bedürfnis nach Aussprache über solche Konflikte gross ist und die Räume dafür bisher fehlten. Nun scheint sich an den Hochschulen aber etwas zu tun, wenn auch nur langsam.

Schweizer Universitätsmitgliedern unterzeichneter Brief zeigte sich besorgt darüber, dass wissenschaftliche Inhalte, insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften, vermehrt medialer und politischer Kritik ausgesetzt sind. Es sei nicht die Aufgabe der Medien, normative Forschung zu definieren. Dafür seien wissenschaftliche Gütekriterien und akademischer Pluralismus zuständig.

## Ein positives Beispiel an der ETH

Geering bestätigt die Relevanz der Thematik, an der Uni Basel würde diesen Fragen höchste Priorität eingeräumt. So bietet die Uni etwa das übergreifende Programm «Digital Literacies», das die kritische Reflexion der Digitalisierung ins Zentrum stellt. Die Philosophisch-Historische Fakultät plane gerade eine öffentliche Veranstaltung für Doktorierende und Postdocs, die sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft und gesellschaftlichem Engagement be-

# Superblocks bald in Zürich?

Vermehrt werden begrünte und verkehrsberuhigte Quartiere gefordert. Sogar im Uni-Quartier wäre ein «Mini-Block» möglich. Doch einige befürchten Geschäftseinbussen und schreiende Kinder.

Xenia Hitz (Text)

In Basel starten sie dieses Jahr in die Testphase, während Zürich noch immer hinterherhinkt. Die Rede ist von den Superblocks, einer Idee aus Barcelona. Die in Rastern strukturierte Stadt, geplagt von Verkehrslärm und Abgasen, hat bereits 2017 damit angefangen, ausgewählte Quartiere von Autos zu befreien und stattdessen Fussgänger\*innen und Kindern Platz zu machen. Die Quartiere sind jeweils durch neun Wohnblöcke definiert. Abgetrennt vom restlichen Strassennetz zieren in einst von Autolärm belästigten Strassen nunmehr buntknallige Markierungen den Asphalt. Ehemalige Parkplätze sind mit Hochbeeten und Bäumen begrünt und mit Sitzgelegenheiten und Spielgeräten ausgestattet. Wie bei den in der Schweiz bereits bekannten «Begegnungszonen» können Autos in den Superblocks das Quartier nur mit stark reduziertem Tempo und überall geltendem Fussgänger\*innenvortritt befahren, der Durchgangsverkehr wird weitgehend verhindert.

## Pétanque auf der Gartenhofstrasse

In Basel wird nun das Matthäus- und St. Johannquartier testweise zu einem Superblock umgewandelt, Anfang März fanden dazu ers-

te Infoveranstaltungen statt. In Basel frohlockt man bereits über die neuen Freiräume; eine autofreie Stadt scheint ansatzweise greifbar zu sein. 2021 bis 2023 wurde in Zürich mit «Bring's uf d'Strass» ein vergleichbares Projekt durchgeführt. Dafür wurden einzelne Quartierstrassen temporär verkehrsberuhigt. Ziel war es, mit Einbezug der Bevölkerung alternative Nutzungen der Verkehrsräume zu erkunden, um daraus Erkenntnisse für die zukünftige Stadtentwicklung zu ziehen.

Die Gartenhof- und Cramerstrasse im Kreis 4 wurden im Sommer letzten Jahres so zu gemeinschaftlichen – je nach Wunsch – Garten-, Grillier- und Spielplätzen umgewandelt. Anstelle von Motorenlärm hörte man auf Zürichs Strassen plötzlich Pétanque-Begeisterte ihre Kugeln werfen. Während die einen Anwohner\*innen über die Entwicklung erfreut waren, fühlten sich andere übergangen. Sie pochten auf ihr Bedürfnis nach Ruhe und kritisierten die Einschränkung ihrer Mobilität durch die Wegnahme der Parkplätze. Auch das Gewerbe fürchtete Umsatzeinbussen. Man müsse sich auch die Frage stellen, welche Auswirkungen ein punktuell Autoverbot auf den restlichen Verkehr hat. Werden durch die

Superblocks angrenzende Strassen nicht von ausweichenden Autos geflutet?

## Ein Superblock im Uni-Quartier

Das Deutsche Institut für Urbanistik hat zu dieser Frage kürzlich eine Analyse durchgeführt. Sie zeigt ein den Befürchtungen entgegengesetztes Bild: Tatsächlich nimmt der Autoverkehr vielmehr insgesamt ab. Die Menschen sind in verkehrsberuhigten Gebieten vermehrt zu Fuss oder mit dem Velo unterwegs, da diese Wege attraktiver werden. Der Verlagerungseffekt auf die Autos bleibt derweil zumeist moderat.

Anders als Barcelona weist Zürich keine Rasterstruktur auf. Manche fragen sich deshalb, wie diese Superblocks hier aussehen könnten und ob sie sich für Zürich eignen. Im Rahmen einer Masterarbeit in Zusammenarbeit mit der Empa, einem Forschungsinstitut des ETH-Bereichs für Materialwissenschaften und Technologie, hat man dies untersucht. Es wurden 130 verschiedene mögliche Standorte für Superblocks in Zürich gefunden. Besonders das Gebiet Sihlfeld eignet sich beispielsweise für Superblocks und selbst im Uni-Quartier könnte gemäss der Studie ein sogenannter

«Mini-Block», abgegrenzt durch die Rämli-, Kantonschul- und Leonhardstrasse sowie dem Seilergraben, entstehen. Muss Zürich also bald Asphalt bepinselnde und Freiluftseminar haltende Studis auf ihren Strassen befürchten? Politische Forderungen nach Testphasen für sogenannte «Quartierblöcke» wurden bereits eingereicht und angenommen. Es ist nur eine Frage der Zeit bis zu ihrer Umsetzung. Die Studierenden werden sich aber vermutlich noch etwas gedulden müssen.

Für «Bring's uf d'Strass» hatte die Stadt vorgängig eine Umfrage durchführen lassen. Jede\*r konnte sich melden und mit Adjektiven seinen Wunsch für die Atmosphäre der Strassen ausdrücken. Allen voran war «grün», gefolgt von «gemütlich», «gemeinschaftlich», «bunt» und «festlich», aber auch «leer» und «ruhig». So vielfältig die Anwohner\*innen, so vielfältig die Wünsche an die Wohnumgebung. Gewohnheiten wie der eigene Parkplatz vor dem Haus lassen sich hinterfragen und ändern. Besonders wenn die Veränderung aus sozialer und ökologischer Sicht Sinn ergibt. Die Herausforderung für die Stadt wird sein, die Reibungen möglichst klein zu halten. Ob dies der Stadtplanung gelingt, bleibt abzuwarten.

skyguide

beyond horizons

Werde dipl.  
Flugverkehrsleiter:in HF  
Bewirb Dich jetzt  
für die Ausbildung

Bewerbungen können laufend eingereicht werden.  
Nach erfolgreichem Abschluss garantieren wir Dir  
einen Arbeitsplatz.

BE A  
#GUARDIAN  
OFTHE SKY

Besuche unsere  
Berufsinfoveranstaltungen:  
[skyguide.ch/events](https://skyguide.ch/events)

Weitere Informationen:  
[skyguide.ch/future](https://skyguide.ch/future)



Landesmuseum Zürich. SCHWEIZERI

SCHES NATIONALMUSEUM. MUSÉE  
NATIONALE SVIZERA. NAZION  
ALE SVIZERA. NAZIONA  
L SVIZZER



begehrt.  
umsorgt.  
gemartert.  
Körper im Mittelalter

Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra  
Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Département fédéral de l'intérieur DFI  
Dipartimento federale dell'interno DFI

15.3.–14.7.24

# Prüfungsangst ist profitabel

Die Privatfirma Iushelp wirbt in Vorlesungen mit Nachhilfekursen für Jus-Studierende. Teilnehmer\*innen berichten von Fallstricken im Kleingedruckten.

Sophie Lacoste (Text) / Mara Schneider (Illustration)

«Mit Strategie Recht studieren» – so lautet das Konzept von Iushelp, einer Firma, die Nachhilfe für Jus-Studierende anbietet. Doch immer wieder wird das Unternehmen kritisiert – sei es im mündlichen Austausch zwischen Studierenden oder über Online-Plattformen wie Jodel. Der Firma wird vorgeworfen, die Studierenden auszubeuten, ihre Angst vor dem Studium zu verschärfen und sie unter Druck zu setzen. Doch was hat es mit den Gerüchten auf sich? Handelt es sich bei Iushelp um Abzockerei oder lohnt sich das Angebot tatsächlich?

**Treffen finden während Vorlesungen statt**  
Iushelp bietet verschiedene Kurse im Bereich der Rechtswissenschaften an, besonders bekannt ist der Jahreskurs für Erst- und Zweitsemestrige. In Gruppen von etwa zehn Personen treffen sich die Teilnehmenden zweimal wöchentlich. Wer fehlt, ist verpflichtet, die verpasste Lektion nachzuholen. Inhalt des Kursprogramms sind alle Module, die im Sommer geprüft werden, bis auf eines: die Rechtsgeschichte. Hier legt Iushelp den Studierenden ans Herz, die Prüfung auf den Winter zu verschieben, um insgesamt einen besseren Notenschnitt erzielen zu können.

Bereits in der dritten Studienwoche kommen Angestellte von Iushelp in verschiedene Vorlesungen der Erstsemestrigen, um intensiv für den Jahreskurs zu werben. Zusätzlich werden an den Informationsanlässen Geschenke wie Karteikarten verteilt, mit denen die Firma auf ihre Lernmaterialien aufmerksam macht und um die Sympathie der Studierenden wirbt. Es stellt sich die Frage, weshalb die Universität zulässt, dass sich ein Privatunternehmen wie Iushelp in den Vorlesungen vorstellt. Ansonsten sind es nur Studierendenvereine, wie etwa die European Law Students' Association, die sich in den Kursen präsentieren dürfen. Durch den universitären Rahmen wird die Glaubwürdigkeit des Unternehmens automatisch erhöht: Die Studierenden laufen Gefahr, anzunehmen, dass die Universität selbst das Angebot empfiehlt.

Gleichzeitig distanziert sich Iushelp implizit von der Universität und ihrem Programm. «Sie haben uns das Gefühl gegeben, dass es ohne Iushelp zwar machbar ist, aber schwierig wird. Es hiess, dass die Übungen der Universität viel zu spät anfangen», sagt eine Studentin, die selbst nicht am Kurs teilnimmt und wie die übrigen Befragten hier anonym bleiben möchte. Auch auf Jodel wird die Firma kritisiert: «Ein Scam, der eingeschüchterte Erstis ausnimmt.» Diese Aussagen deuten darauf hin, dass Iushelp die Angst der Studierenden ausnutzt.

Jus gilt als ein anspruchsvolles Fach und von den rund 7000 Erstsemestrigen kommt nur etwa die Hälfte ins dritte Semester; die Jahresprüfungen im Sommer sind die erste grosse Hürde. Zudem kursieren allerlei Gerüchte über die Jus-Studierendenschaft: Von versteckten Büchern über verfälschte Zusammenfassungen bis hin zu zerstörten Computern. Iushelp verleiht den Erstsemestrigen das Gefühl, das Studium in einer solchen Ellbogengesellschaft allein nicht stemmen zu können und mit ihrer Hilfe besser gewappnet zu sein. Innerhalb des Kursprogramms wird

den Teilnehmenden beigebracht, sich zwar mit dem Stoff der Universität zu befassen, den Fokus aber vor allem auf Iushelp zu legen: «Der Gründer David Imhof verlangt, dass wir viel Zeit in Iushelp investieren und dass wir ihm unser ganzes Vertrauen schenken. Er wird uns zu den Prüfungen im Sommer führen», meint ein Teilnehmer dazu. Ausserdem finden die Treffen von bestimmten Iushelp-Gruppen während der Vorlesungen statt, sodass die Betroffenen nicht anders können, als die Vorlesung zu verpassen.

Mit diesem festen Stundenplan und einer engen Begleitung wie im Gymnasium erinnert Iushelp an eine Privatuniversität, mit der sich bestimmte Personen einen besseren Abschluss erkaufen können. Zwar müssen sie die Leistung an der Prüfung immer noch selbst erbringen, doch dies wird mithilfe der vorgefertigten Musterlösungen von Iushelp stark vereinfacht.



## Wer fehlt, zahlt mehr

In Bezug auf die Kritik betont David Imhof, der Gründer und Leiter von Iushelp, dass er keinen Stützunterricht bietet, sondern den guten, motivierten Studierenden bloss einen erleichterten Zugang zu den Prüfungen vermitteln will: «Ich möchte keine Leute durch das Jusstudium bringen, die es ohne Iushelp nicht schaffen würden.» Hier fragt sich aber, weshalb diejenigen, die das Studium ohnehin schaffen würden, auf die Nachhilfe angewiesen sein sollen.

Für das gesamte Kursprogramm verlangt Iushelp knapp 7000 Franken von den Teilnehmenden. Inbegriffen sind die wöchentlichen Treffen über das ganze Studienjahr. Ausserdem können zusätzlich zum Standardpreis Kosten anfallen, etwa wenn jemand eine Lektion nachholen muss: Wer fehlt, muss also in der Regel zusätzliche Gebühren zahlen. Durch diesen Druck müsse man weniger selbstständig sein, sagt ein Teilnehmer. Im Gespräch mit ihm und einer weiteren Teilnehmerin wirkt das Angebot dennoch positiv. Sie sind der Ansicht, dass es sich um ein faires

Preis-Leistungs-Verhältnis handelt: «Am Anfang habe ich den Preis nicht verstanden, aber mittlerweile schon. Wir haben so viele Unterlagen von David bekommen, er ist täglich für uns da, und wenn man eine Frage hat, schreibt er innerhalb von einer Stunde zurück. Und er hat ja auch Mitarbeitende, die er bezahlen muss», sagt die Studentin. Auch auf Jodel äussern sich ehemalige Teilnehmende positiv zum Angebot: «Ich habe es für das Assessment super gefunden. Ich habe gelernt, wie man richtig lernt und es hat mir sehr viel Sicherheit gegeben.»

## Geld-Zurück-Garantie mit Einschränkungen

Für den Fall, dass jemand die Prüfungen nicht besteht, wirbt das Unternehmen mit einer Geld-Zurück-Garantie. Diese setzt voraus, dass die Studierenden keine Lektion verpasst haben. Ausserdem haben Personen, die ihre Matura nicht in mehrheitlich deutscher Sprache absolviert haben, gemäss der Website von Iushelp keinen Anspruch auf Rückerstattung. Im Gegenzug wird ihnen angeboten, einen zusätzlichen Deutschkurs zum Preis von 360 Franken zu belegen.

Hinzu kommen weitere Bestimmungen, welche die Geld-Zurück-Garantie einschränken können, wie etwa das Nichtbestehen von

«Der Gründer verlangt, dass wir viel Zeit in Iushelp investieren. Er wird uns zu den Prüfungen führen.»

Student und Teilnehmer bei Iushelp

internen Prüfungen oder Überraschungstests bei der Nachhilfefirma. Auch auf Jodel gibt es Meldungen bezüglich der Garantie: «Wenn du nicht bestehst, bekommst du das Geld trotzdem nicht zurück. Es heisst dann einfach, dass du zu wenig gemacht hast.» Hinsichtlich der Anzahl an Ausnahmesituationen, in denen die Garantie entfällt, wird sie selbst zur Ausnahme: Iushelp verkauft sich mit einer Rückerstattungsgarantie, zu der es vermutlich nur selten kommt.

Der Preis für Iushelp wirbt zudem die grundlegende Frage der Chancengleichheit auf: Neben den allgemeinen Studiengebühren von knapp 1600 Franken für das ganze Jahr kommen im Jus-Studium auch Bücherkosten hinzu, die im ersten Jahr ungefähr 500 Franken betragen. Selbst wenn einige das Preis-Leistungs-Verhältnis von Iushelp fair finden, handelt es sich bei den 2000 Franken Kosten um einen hohen Geldbetrag, den sich bei weitem nicht alle leisten können.

So bleibt das Angebot in puncto Chancengleichheit höchst fraglich, und auch die Werbestrategien sind bedenkenswert: Zur Geld-Zurück-Garantie gibt es zahlreiche Ausnahmen, die Vorstellung des Unternehmens diskreditiert die Universität und die Studierenden werden mit Geschenken angelockt. Und dass das erste Jahr auch ohne die Nachhilfe machbar ist, bestreitet nicht einmal der Firmengründer selbst.



zürcher  
anwaltsverband

# Job Fair

**1 Tag**  
**30 Kanzleien**  
**300 Interviews**

**Datum / Ort**

Freitag, 24. Mai 2024, 09.00 – 17.30 Uhr |  
Lake Side, Zürich  
Bellerivestrasse 170, 8008 Zürich

**Anmeldung**

Bis Anfang April über [www.jobfairzav.ch](http://www.jobfairzav.ch)

**Kostenlos**

Für die Bewerber und Bewerberinnen ist  
die Teilnahme kostenlos.

Ihr Ausgangspunkt für  
neue Herausforderungen

Stehen Sie kurz vor dem Einstieg in den Anwaltsberuf?  
Suchen Sie ein Anwaltspraktikum in einer Kanzlei?  
Planen Sie weitere Schritte in Ihrer Karriere?  
Oder suchen Sie ganz einfach eine neue Herausforderung?  
Dann ist die Job Fair des Zürcher Anwaltsverbands  
das Richtige für Sie! Die Job Fair zeigt Ihnen Ihre  
beruflichen Chancen auf dem Stellenmarkt auf und bringt  
Sie weiter. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!



# Das graue Gremium der Uni

Eigentlich sind zwei Mitglieder des Unirats zu alt, dennoch wurden sie neu gewählt. Während Politiker\*innen die fehlende Diversität kritisieren, sehen Studis grundsätzlichen Reformbedarf.

Meryam Bahi (Text) / Adam Burri (Illustration)

Wer nach Diversität und Vielfalt sucht, ist beim Universitätsrat an der falschen Stelle. Zumindest, was das Alter seiner Mitglieder betrifft, lässt das höchste Organ der Universität Zürich einiges zu wünschen übrig. Dieses Thema hat bei der Neuwahl des Rates zu einer intensiven Debatte im Kantonsrat geführt.

Zuständig ist der Universitätsrat für die strategische Ausrichtung und die Aufsicht über die Universität Zürich. Alle vier Jahre wählt der Regierungsrat die sieben bis neun Mitglieder und lässt sie durch den Kantonsrat bestätigen. Während die Wahl 2019 einstimmig durchgewunken wurde, stellten sich Ende 2023 Parlamentarier\*innen von Links bis Rechts dagegen. Erstens, weil zwei der fünf wiedergewählten Mitglieder das Höchstalter von 70 Jahren überschritten hatten: Für Beat Hotz-Hart und Franziska Widmer Müller wurde deshalb eine Ausnahmeregelung angewendet. Und zweitens verlief die Wahl durch den Regierungsrat hinter geschlossener Tür. Wie der Regierungsrat mögliche Kandidat\*innen auswählt, ist nicht bekannt. Zudem werden offene Vakanzstellen nicht öffentlich ausgeschrieben.

## Forderung nach mehr Diversität

Die Kommission für Bildung und Kultur (KBIK) beantragte deshalb, den Vorschlag des Regierungsrates so nicht zu akzeptieren und die zwei über 70-jährigen Mitglieder nicht zu wählen. Eine Minderheit stellte zudem einen Antrag, den Vorschlag komplett zurückzuweisen. Dies begründete Sibylle Jüttner (SP) wäh-

rend der Debatte folgendermassen: «Wir möchten einen Universitätsrat, der über alle Bereiche hinweg vielfältiger und diverser aufgestellt ist als der jetzige Vorschlag.» Auch Marc Bourgeois von der FDP äusserte sich dazu: «Am 1. März dieses Jahres hat uns der Regierungsrat erneut ein Führungsgremium vorgeschlagen, das erstens auf eine für uns intransparente Weise zustande gekommen ist und insbesondere auch nicht öffentlich ausgeschrieben wurde und zweitens nach unserer Beurteilung gegen Paragraph 55 Absatz 3 der Verordnung über die Organisation des Regierungsrates und der kantonalen Verwaltung verstösst.»

Darin wird festgelegt, dass Mitglieder bei ihrer Wahl das 70. Lebensalter noch nicht vollendet haben dürfen. Für Bourgeois handelt es sich in dieser Situation nicht um begründete Einzelfälle, da die Ausnahmeregelung gleich für zwei Mitglieder gilt, ohne dass die Suche ausgeweitet und die Stellen ausgeschrieben wurden. Bildungsdirektorin Silvia Steiner zeigte sich einsichtig und gab bekannt, dass für künftige Vakanzstellen auch eine öffentliche Ausschreibung durchgeführt werde. «Man darf sich aber von einer solchen öffentlichen Ausschreibung keine Wunder erhoffen», betonte sie.

Trotz kritischer Stimmen wurden beide Anträge abgelehnt und der Unirat, wie vom Regierungsrat vorgeschlagen, gewählt. Lisa Letnansky (AL), die sich ebenfalls in der Debatte geäussert hat, sagt auf Anfrage dazu: «Ich persönlich hoffe, dass der Minderheitsantrag ein

Weckruf war und dass es zum Ende der Amtsdauer nicht wieder zu einem Einsatz der Ausnahmeregelung kommt. Aber falls doch, würden wir auf jeden Fall aktiv werden.» Dass die Ausnahmeregelung erneut zum Zug kommt, ist gar nicht so abwegig. Denn bis zur Neuwahl werden vier von sieben Personen im jetzigen Rat 70 Jahre alt oder älter sein.

## Kritik an Steiners Doppelfunktion

Am Ende ihrer Wortmeldung im Kantonsrat erwähnt Letnansky einen weiteren umstrittenen Punkt. Es geht um die Rolle von Silvia Steiner. Als Präsidentin des Unirats und Bildungsdirektorin bekleidet sie in gleich zwei öffentlichen Ämtern eine Führungsposition. Der Frage, ob das sinnvoll ist, wird die KBIK in der kommenden Kommissionssitzung nachgehen. «Aus Sicht der AL wäre eine Gewaltenteilung hier aber sicher sinnvoll und würde wohl auch für mehr Transparenz sorgen», sagt die AL-Parlamentarierin dazu.

Lukas Buser, Studentischer Vertreter im Universitätsrat, sagt zur Thematik der Doppelrolle, dass der VSUZH dazu keine Meinung vertrete. «Dies ist eine Frage der Governance, wo der Kantonsrat entscheiden muss, ob der Unirat die Universität in dieser Konstellation sinnvoll führen kann», sagt er. Zum Universitätsrat äussert er sich dagegen sehr klar: «Wir kritisieren die Organisation des Universitätsrats grundsätzlich. Um diverse Sichtweisen zu integrieren und den Universitätsangehörigen eine echte Mitsprache zu ermöglichen, müssen die Stände – auch die Studierenden



sind in einem Stand organisiert – mit Stimmrecht vertreten sein.» Die Abwahl der zwei über 70-jährigen Ratsmitglieder hätte er dennoch nicht für sinnvoll erachtet, vor allem da sich Franziska Widmer Müller oft als Vertreterin studentischer Interessen hervorgebracht habe.

Trotzdem müsse sich die Regierung bemühen, Leute mit diverseren Hintergründen für den Unirat zu rekrutieren. «Es kann nicht sein, dass dieses Amt nur für ältere, wohlhabende Personen attraktiv ist», schliesst Buser. Darüber, was die Universität Zürich selbst von der Kritik der fehlenden Diversität in ihrem Aufsichtsorgan hält, möchte sich die Uni auf Anfrage nicht äussern. Als Hochschule, die sich aktiv für Vielfalt einsetzt, wäre es aber nur sinnvoll, wenn sich dies auch in ihrem obersten Organ zeigen würde.

## Mehr Ferien an der ETH?

Ein neues Projekt der ETH wird das Prüfungswesen der Hochschule grundlegend umstrukturieren. Dabei geht es auch um die psychische Gesundheit der Studierenden.

Jaro Kerschbaum

Während Studierende der Uni Zürich ihren Sommer mit eigenen Plänen füllen, tun ihre Kolleg\*innen an der ETH in dieser Zeit vor allem eines: Lernen. Die berüchtigten Prüfungen beginnen im Gegensatz zu anderen Hochschulen erst Monate nach Ende des Semesters. Die Zwischenzeit soll zum Lernen genutzt werden.

Nach den Prüfungen beginnt dann gleich das Semester. Das akademische Jahr füllt also etwa fünfzig Wochen. Viel freie Zeit bleibt nicht. Schon während dem Semester ist das Studium fordernd, durch die lange Lernphase ist Erholung rar. Umfragen unter Studierenden bestätigen die hohe psychische Belastung. Abhilfe schaffen soll nun das Projekt "Prüfungen und Akademi-

scher Kalender an der ETH (Paketh)", angestossen von Rektor Günther Dissertori. Ziel ist eine grundsätzliche Reform des akademischen Kalenders und Prüfungswesens ab 2027. Die Lernphase wird gekürzt, indem die Prüfungsphase schon zwei bis drei Wochen nach Semesterende beginnt. So gibt es eine längere Sommerpause, analog zu der anderer Universitäten. Zudem soll das komplizierte Prüfungssystem vereinfacht werden, unter anderem durch das Abschaffen von Prüfungsblöcken.

Dieter Wüest, Projektleiter von Paketh, ist überrascht von der bisher enorm positiven Reaktion. Schulleitung, Departemente und Studierende seien sich einig: Es braucht Veränderung. Bis im Sommer soll das Kon-

zept fertig sein, dann geht es zu den Departementen und Hochschulgruppen in die Vernehmlassung. Wüest ist es wichtig, dass die Studierenden mitreden dürfen, statt vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden. Der VSETH ist in jeder der Teilprojektgruppen vertreten und gibt dem Rektor monatlich Feedback. Den definitiven Entscheid fällt aber die Schulleitung.

Laut Sophie Schulz, Vorstandsmitglied des VSETH, ist die Zusammenarbeit bisher produktiv. Die Bedürfnisse der Studierenden würden wahrgenommen und miteinbezogen. Der VSETH sei, abgesehen von wenigen kleinen Kritikpunkten, sehr dankbar für die Repräsentation. Auch Wüest ist glücklich über die Zusammenarbeit mit den

Studierenden. Gewisse Widerstände bleiben aber. Einerseits fürchten viele Studierende, bei einer kürzeren Lernphase mit dem Inhalt des Studiums nicht mehr nachzukommen. So würde sich der Stress einfach verlagern. Andererseits könnte bei einer Verkürzung des Stoffes die Qualität des Studiums leiden. Wüest geht davon aus, dass die Erhaltung des Standards mit einer gewissen Optimierung des Unterrichts auch bei einem kürzeren akademischen Jahr möglich ist: «Wenn wir in der Welt herumschauen, sehen wir, dass alle Universitäten, auch die ganz guten, ein verkürztes akademisches Jahr haben. Wenn das andere auf höchstem Niveau können, muss die ETH das auch schaffen.»

# Senf der Redaktion



## Dridi / Urvertrauen futsch

**Asi** – Wo ist meine Jacke? Mein geliebtes Leder, ein 20 Euro Schnäppchen, hing doch gerade noch hier. Wooo? Sie ist weg. Ich will's nicht wahrhaben. Hässig durchleuchte ich jede Ecke des Provitreffs. Wie kann an einem Ort mit so einem harmlos klingenden Namen gestohlen werden? Ich fühle mich wie ein naiver Kleinstädter. Liebe stehlende Person, Feuerzeug- oder sogar Regenschirmkommunismus ist easy, aber bei der besten Art Kleidungsstück, Jacken, liegt die Grenze. An den artigen Rest: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. **Give it back!**



## Maurer / Lieblings-Ausgeh-Ort

**Grossräumig** – Wenn ihr mal in Berlin seid und mit vielen Leuten ausgehen wollt, und es in allen kleinen «cuten» Bars mit ihren Zweier- und Dreiertischlein nirgendwo genug Platz hat – dann empfehle ich die «Torte». In ihrem grossen Barraum bringt man alle irgendwie unter. Hinter dem wuchtigen Tresen schenkt ein junges Team seit letztem Sommer Drinks aus, rundherum wuselt's wie verrückt – ein Abendprogramm. **Brusendorferstrasse 12, 12055 Berlin**



## Reisinger / What a feeling!

**Oscar für besten Song** – Auch wer den Film nicht in voller Länge gesehen hat, kennt bestimmt die legendäre Tanzszene aus «Pulp Fiction». Weniger bekannt, aber genauso sehenswert ist der «finale dance» aus dem Tanzfilm «Flashdance». Zum Song «What a feeling» von Irene Cara tanzt die Hauptfigur am Schluss des Filmes an einer Tanzschule vor. Sie fliegt durch den Raum und kreiselt auf dem Rücken.

**Flashdance – «Final Dance/What A Feeling (1983)» auf Youtube**



## Astner / Ein Kinderspiel

**Suchtgefahr** – Erst rot, dann links grün, dann blau, orange rechts, gelb und... violett! Diese vielen Formen, ich sehe sie in Hausdächern, dem Fussgängerstreifen, ja sogar im Sitzpolster gegenüber! Die Farben locken, alles lädt zum Spielen ein. Ein harmloser Zeitvertreib, dachte ich. Jetzt hab' ich den Salat. Ich versuche meinen Blick auf die vorbeiziehenden Strassen und Häuser zu richten. Es juckt mich in den Fingern... ich... will... baueen! Mein Handy auf schwarz-weiss gestellt; macht nur ein bisschen weniger Spass.

**Tetris, die Retro-App**



## Stählin / Grünes Licht am Horizont

**Gute Verbindung** – Es ist eine ungeschriebene Regel, dass ich den 33er immer verpasse. Zum Glück lässt es sich zwischen Rotbuchstrasse und Schaffhauserplatz aber gut eine Station spazieren. Auf halbem Weg trete ich in die Zeitkapsel. Rote Hörer, alte Graffiti, grosse Tasten – ein Überbleibsel der 90er. Sie überlebt nur wegen der leuchtenden Werbung an der Seite. Ob mit Telefonstreichen oder Gesprächen mit den Grosseletern, hier lassen sich die fünfzehn Minuten schnell überbrücken.

**Einfach anrufen – gratis in jeder Telefonkabine der Stadt**



## Frank / Schneeflocken im März

**Ausgrenzung** – Liebe queere Community: Mit Bestürzen habe ich gelesen, dass einige von euch nicht mit dem Ex-Präsidenten der Gay-SVP befreundet sein wollt – einfach, weil er SVPLer ist. Das geht so nicht. Auch Rechte haben Anrecht auf einen schwulen Freund, den sie nennen können, wenn ihnen ein «wider-natürlich» rausrutscht. Sei tolerant, such dir eine rechte Bestie: Zusammen könnt ihr über Ru Pauls Ölbohrinsel fachsimpeln, Docs-polieren, das Uber an die Drag-Queen-Vorlesestunde teilen.

**Rechte für Toleranz**



## Gächter / Weniger ist nicht mehr

**Cunty!** – Die Wintergarderobe wird im Estrich verstaubt. Dort bleibt sie, bis die Temperaturen wieder im Sinkflug sind. Stattdessen wird wieder für die Tage geschichtet, an denen es morgens noch eisig kalt und nachmittags brütend heiss ist. Gewellte Röcke über Hosen, Glasperlenhalsketten über Gold. Die Hoops baumeln schwer von den Ohrläppchen. Bei meinen Eltern zuhause finde ich meine Schultasche aus Kindsgj-Zeiten mit Delfinmotiv und meinen in der Handarbeitsstunde löchrig gestrickten Schal. Ich erfinde meine Outfits neu; es gibt nichts, das nicht zusammenpasst. Ich glitzere, knistere und sehe aus, wie in einen Farbeimer gefallen.

**Es lebe der Maximalismus**



## Schubarth / Woandershin

**Szene isch** – Da will ich doch bloss einen Freund in Basel besuchen. Aus Versehen fahre ich schwarz, am Bahnhof Fasnachtsüberreste, in der Bar wird ein Messer gezückt. Adrenalin hoch tausend. Trotzdem: Es lohnt sich! Es braucht nur einen Tapetenwechsel, schon sieht das Leben anders aus. Wer weiss, wo es nächstes Wochenende hingeh? Aarau, Dübendorf, Lausanne...

**Erkunden, bereichert enorm**



## Vogt / Verschimmelter Kaffee

**Zeitenwende** – Vor zwei Jahren funktionierte sie noch, unsere Kaffeemaschine auf der Redaktion, doch schon da war sie von innen verschimmelt und der Kaffee eine entsprechende Zumutung. Manchen Interviewgästen bot ich dennoch eine Tasse an, wohl aus zwanghafter Gastfreundschaft und mangelnden Alternativen – sonst warteten im Kühlschrank meist nur Dosenbier oder ein vor Urzeiten geöffneter Orangensaft. Solche Peinlichkeiten sind nun Geschichte. Die neue Maschine erquickt Besuch und Redaktion. Also: Ein Abstecher an die Rämistrasse 62 lohnt sich.

**«La Piccola», 279.- bei Galaxus**



## Blum / Begegnungen

**Släinte** – Es gibt wenige Orte, wo ich mich underdressed und zugleich bedroht fühle, wenn ich mit dem falschen Trikot aus dem Haus gehe. Am einen Abend werde ich von einem verkoksten SUV-Fahrer beinahe so plattgewalzt wie die Pide im Ararat und am nächsten spendiert mir ein liebeskranker Ire einen Shot am Kiosk. Trotz Gentrifizierung sind hier noch nicht alle Seelen verkauft – fragt sich nur, wie lange noch.

**Meyer's Bar Lochergut – Befristetes Angebot**



## Behrends / Vorteile der Oologie

**Konversieren** – Geht es nur mir so, oder kommen auch andere mit einem soliden Halb- und Dreiviertelwissen erstaunlich gut durchs Leben? Und manchmal denke ich mir in einem Gespräch: «Bitte frag mich jetzt nicht weiter.» Doch damit ist Schluss! Wie wäre es mit Oologie? Das Gebiet ist nahezu konkurrenzlos, da man sich in Abgrenzung zur Embryologie ausschliesslich mit der Aussenhülle von Vogeleiern befasst. Einmal den Wikipedia Artikel durchgelesen und man kann auf jeder Party als unangefochtene\*r Eierschalen-Expert\*in glänzen. Und das bei solidem Vollwissen. **Fake it till you make it.**



# Der Sender macht dicht und auch son

**Neben dem Klub Sender schliesst auch der Hund, und die Zuki zieht um. Seit der Pandemie hat sich die Zürcher Klubkultur nachhaltig verändert. Die Jungen bleiben aus, es wird weniger konsumiert. Was ist da los?**

Kai Vogt und Lea Schubarth (Text) / Linn Stählin (Fotos)

Es gibt sie doch noch, die guten Nächte: Freitagabend im März, eine qualmende Menschentraube vor dem Eingang und drinnen hämmernde Beats über 150 BPM, alles trinkt und tanzt. Doch solche Nächte sind im Klub «Sender» an der Kurzgasse im Langstrassenquartier rar geworden – die Einnahmen sind seit Herbst stark eingebrochen. Nun musste der Sender bekanntgeben, dass er Mitte April seine Türen für immer schliesst. Das S auf dem Schild wurde entfernt, jetzt steht da nur noch «Ender».

Dieses Ende passt zu Zahlen der Stadt Zürich. Von 2013 bis 2020 hat die Anzahl Nachtclubs in der Stadt um mehr als einen Drittel abgenommen. Ein aktuelles Bild zeichnen Meldungen der Kulturorte Zentralwäscherei und Rote Fabrik. Beide sind von Geldsorgen geplagt. Zudem wurden die Schliessungen der Clubs «Hund» und «Zukunft» angekündigt. Wo liegen die Probleme und handelt es sich hier tatsächlich um das vielbeschworene Klubsterben?

## Die Partygäste haben weniger Geld im Sack

Es liegt viel Wehmut, aber auch eine gewisse Erleichterung in Christian Gamps Stimme, wenn er vom bevorstehenden Ende seines Lokals spricht. «Vor einem halben Jahr war ich noch sicher, dass wir überleben werden. Doch ich wusste auch, wenn es mal schlecht läuft, wird es sehr schnell gehen», sagt der Gründer und Betreiber des Clubs und des Internetradios «Gegen den Strom» (GDS). Im Sender finden seit der Gründung vor knapp zehn Jahren regelmässig mehrere Konzerte pro Woche und gelegentlich auch Partys statt, die Musik wird jeweils per Radio gestreamt. Viele heute bekannte Musiker\*innen spielten auf der kleinen Holzbühne ihre ersten Konzerte, so etwa die Jazzband Okvsho.

Einen der Hauptgründe für das abrupte Ende sieht Gamp in der derzeit schwierigen wirtschaftlichen Lage. Mit steigenden Mieten und Krankenkassenprämien hätten die Menschen zu wenig Geld im Sack, besonders die Jungen könnten es sich deshalb weniger leisten, in den Ausgang zu gehen. Zwar muss sich der Sender nicht komplett selbst tragen, da er durch sein Kulturangebot bei Stadt und Kanton förderberechtigt ist, jedoch sind die Fixkosten des Lokals sehr hoch und die Anzahl Leute, die reingelassen werden können, vergleichsweise klein. Dementsprechend hoch war stets das Risiko. «Wir hatten ausserdem grosse Probleme, Personal zu finden, das Lust hat, Verantwortung zu übernehmen; und das heisst, von acht Uhr abends bis fünf Uhr morgens den Laden zu schmeissen», sagt Gamp. Das bedeutete noch mehr Nachschichten für ihn – eine hohe Belastung für den jungen Vater.

Der kleine Klub hat im Kreis 4 so einiges erlebt und überdauert, zum Beispiel einen gewonnenen Rechtsstreit wegen Lärmbeschwerden oder das Kommen und Gehen des Yuppier-Restaurants Hiltl, das an die Langstrasse zog. Vor allem aber überlebte der Sender die Corona-Pandemie. Doch hinterliess diese eine tiefe Wunde, und zwar nicht nur beim Sender, sondern im ganzen Nachtleben, weltweit. In Grossbritannien etwa sind seit 2020 ein Drittel aller Clubs verschwunden. Und auch in Deutschland hat die Anzahl



Tanzlokale im letzten Jahrzehnt drastisch abgenommen.

## Die Zuki geht zu, das Roland macht auf

Die Jungen seien nicht nachgerutscht, sagt der 37-Jährige. «Als ich noch jung war, ging man jede Woche zwei Mal in den Ausgang. Heute ist der Donnerstag hier leer.» Diese Veränderung spüren auch andere Clubs in der Nachbarschaft des Senders. Unweit von der Kurzgasse liegt im Herzen der Langstrassengegend der Klub Zukunft, auch «Zuki» genannt. Sie wurde 2005 gegründet; damals nur ein einfacher Keller, umfasst der Klub heute mit der dazugehörigen Bar3000 und der Waxy Bar drei Etagen und zählt zu den etabliertesten Technoklubs der Stadt. Doch auch hier ist bald Schluss: «Am 1. April 2025 werden hier die Bagger auffahren und das Haus abreißen», erzählt Sacha Winkler alias Kalabrese, der die Zuki mitgegründet hat und hier seit seinen Anfängen als DJ auflegt.

Die Zuki schliesst zwar, weil der Mietvertrag zu Ende geht und das Haus umgebaut wird. Doch auch hier ging die Zahl der Tanzfreudigen im vergangenen Jahr zurück, vor allem am Donnerstag, der eigentlich als Gratisabend für Studierende bekannt ist. Man spüre schon, dass die Leute mehr sparen müssten, sagt Winkler. Im Vergleich zum Sender ist die Lage für die Zuki komfortabler:

Mitgründer Alex Dallas wird nächstes Jahr an der Langstrasse den Technoklub «Roland» eröffnen, wo früher das gleichnamige Sexkino beheimatet war. Auch Winkler hätte bei diesem Projekt einsteigen können, doch um sich auf seine Musik zu konzentrieren, lehnte er ab. Bis zur Öffnung 2025 werden die Räumlichkeiten noch umgebaut. Es sei nicht das Ziel, dass das Roland die Zuki ersetze, so Winkler. «Aber ein Teil des Spirits und des Programms wird natürlich rüberwandern.» Mit dem Abriss des Hauses an der Dienerstrasse 33 wird aber nicht nur die Zuki, sondern auch die Piranha Bar an der Piazza Cella verschwinden. An diesem berühmtesten Ort, der durch sein Treiben nachts einem kleinen Theater gleicht, soll sich bald ein Coop Pronto ansiedeln.

Das Stadtbild verändert sich – auch im Kreis 5 an der Limmatstrasse. Dort konnte man bis anhin im Hund bei Wohnzimmeratmosphäre Espresso Martini trinken und gelegentlich im Keller der Bar ganze Wochenenden lang durchtanzen. Doch Ende März geht das Pop-up zu Ende. Auch hier hätte man den Corona-Knick bemerkt, sagt Bär, der mit bürgerlichem Namen Patrick Metzger heisst und Mitgründer des Hundes ist und noch andere Lokale wie das «Kauz» betreibt. «Am Sonntag läuft es halb so gut wie vor Corona. Viele ältere Gäste sind weggefallen, ältere

**«Die Leute wollen das Angebot gerade nicht. Das ist auch okay, dann entsteht wieder etwas Neues – im Idealfall ohne den Zwang, Alkohol zu verkaufen, um Kultur betreiben zu können.»**

Christian Gamp, Gründer und Betreiber des Clubs Sender

# Sonst läuft nicht alles rund



In seinem siebenjährigen Bestehen hat der Sender das Hiltl-Restaurant an der Langstrasse und eine Pandemie überlebt. Gründer Christian Gamp freut sich auf die Abschiedsparty.

Raver\*innen, die gemerkt haben, dass Wandern am Sonntag auch geil ist», so Bär. Auch würden die Jungen weniger Alkohol trinken.

## Geeignete Locations sind rar

Damit gehen vielerorts die Umsätze zurück, die an der Bar erwirtschaftet werden. Kritisch ist das vor allem, weil sich viele Klubs so finanzieren müssen. Es findet eine Art Quersubvention statt, da Miete, Lohn, Acts und weitere Fixkosten nur schwer mit Eintrittseinnahmen gedeckt werden können. Trotzdem sehen viele Betreiber\*innen die Entwicklung nicht unbedingt negativ, denn Klubkultur und Ausgang muss nicht übermässigen Alkoholkonsum bedeuten.

Gerne hätten die Gründer\*innen des Hunds die Bar an einem neuen Ort noch länger betrieben, doch fehlte es ihnen an einer geeigneten Location. Eine solche zu finden ist in Zürich schwierig. «Man kennt es ja von der Wohnungssuche. Und mit der Gentrifizierung in den Kreisen 3, 4 und 5 wird es nicht gern gesehen, wenn ein Klub aufgeht», sagt Bär. Im Zentrum des Ausgangs, rund um die Langstrasse, gehen die Immobilienpreise durch die Decke. Damit steigen auch die Anzahl Lärmklagen: Wer viel Geld für die Miete bezahlt, möchte nachts ruhig schlafen können. Momentan liege der Fokus des Nachtlebens noch auf der Langstrasse, meint Sacha Winkler.

Wenn die Mieten weiterhin steigen, werde sich das langfristig ändern. Sowohl Bär als auch Winkler betrachten es als realistische Möglichkeit, dass sich Klubs zunehmend in die Binz oder nach Altstetten verlagern, wo die Mieten etwas tiefer sind und der Lärm weniger stört. Und das passiert auch schon: Anfang 2023 machte in der Nähe des Bahnhof Altstettens der Technoklub «Zinkbad» auf. Doch gemäss Social Media scheint dieser Klub nicht überlebt zu haben, zumindest wurde vergangenen Sommer das letzte Mal ein Event angekündigt, eine Mailanfrage der ZS blieb unbeantwortet.

Der freie Markt bestimmt. Dieser Leitsatz gilt derzeit auch bei der Entwicklung des Zürcher Nachtlebens. Doch die Frage nach Förderung durch die öffentliche Hand ist keine triviale. Der Kulturbegriff, den die Stadt Zürich, aber auch der Bund verwenden, klammert Klubs und elektronische Musik aus. Dementsprechend gibt es in Zürich auch keine Förderung für Klubs. Hingegen: Veranstaltet ein Lokal Konzerte, kann es beim Popkredit der Stadt Zürich einen Förderantrag stellen. «Die Verteilung dieser Gelder ist schlicht falsch», sagt Bär. Es sei sehr wichtig, dass Konzerte gefördert werden. Doch könne es nicht sein, dass etwa das Opernhaus 80 Millionen Franken pro Jahr erhält und die Klubs gar nichts. Bei dieser Ungleichbehand-

lung setzt die Zürcher Bar- und Clubkommission an, ein Verband, der sich für die Interessen der Nachtkulturunternehmen in Zürich stark macht. Geht es nach ihr, braucht es eine politische Anerkennung der DJ-Kultur. Dafür engagiert sich der Verband in Bern: Die Kulturbotschaft des Bundes soll sein Leitbild für die Förderperiode 2025-28 um das Wort «Klubkultur» ergänzen, um so eine Grundlage für eine künftige Förderung zu schaffen.

## Basel macht vor, wie es geht

Lokale Beispiele einer solchen Unterstützung existieren aber bereits, etwa in Basel, wo das Stimmvolk 2020 die «Trinkgeld-Initiative» annahm. Damit wurde festgelegt, dass mindestens fünf Prozent des ordentlichen kantonalen Kulturbudgets in die Basler Jugend- und Alternativkultur fliessen soll. Im Anwendungsfall bedeutet dies, dass Basler Klubs Anträge für einen DJ-Auftritt, aber auch für das Ausbauen der Infrastruktur stellen können. In Zürich ist ein solcher Vorstoss gemäss der Bar- und Clubkommission nicht geplant.

«Es braucht auch nicht nur Geld», sagt Alexander Bücheli, Mediensprecher der Kommission. Es gehe auch um Rahmenbedingungen: Bei Zwischennutzungen zum Beispiel könnten bestimmte Regulierungen erlassen werden, um grosse Umbaukosten zu vermeiden. Unbeliebte oder lärmintensive Neubau-

ten wie Schlachthöfe könnte man so planen, dass nebenan ein Klub einziehen könnte, so Bücheli. Gemäss dem Mediensprecher ist es aber auch wichtig, dass das Nachtleben seinen Platz im Stadtzentrum behält. «Sonst verwaist es und wird scary, wie etwa das Business District in San Francisco.»

Dass die Langstrassengegend dies zumindest in naher Zukunft noch nicht befürchten muss, sieht man am besagten Freitagabend im März. Die Massen drängen sich über die Trottoirs, die Lichter blinken, der Pegel steigt. Zwar ist die Gentrifizierung des Gebietes in vollem Gange, doch dass Angebote wie das Hiltl nicht überlebt haben, zeigt eine gewisse Resilienz der Gegend. Von einem Klubsterben will keiner der befragten Betreiber sprechen. «Es ist immer eine Frage der Nachfrage», sagt Christian Gamp vom Sender. «Und es scheint so, als wollten die Leute das gerade nicht. Und das ist auch okay, dann entsteht wieder etwas Neues – im Idealfall ohne, dass massenweise Alkohol verkauft werden muss, um Kultur zu betreiben.» Und wie es mit dem Sender weitergeht? Das Radio werde bestehen bleiben und er werde noch sporadisch Events organisieren. Ein neues Klub-Projekt sei bisher nicht angedacht. Vorerst gibt es noch eine dreitägige Abschiedsparty vom 11. bis 13. April. «Die darf man nicht verpassen», sagt Gamp mit einem vorfreudigen Lächeln.

# Was läuft hüt?

In einem Streifzug durch die Nacht trifft die ZS auf verschiedene Gesichter. Sie erzählen vom Durchtanzen und vom besten Katerfrühstück.

Giorgio Dridi (Text) / Lucie Reisinger (Fotos)



## Janik: «Discoschorle»

«Meistens fängt mein Ausgang mit einem Znacht bei jemandem zu Hause an, dann geht es weiter, zum Beispiel in die Rote Fabrik. Das erste Getränk vom Abend ist Wasser mit Blötterli. Wenn du das hattest, wagst du dich an den Zitronensaft. Wenn der überwunden ist, dann, çüüüü, kickt der Vodka Lemon. X-TRA ist easy nice. Gibt es «Tierisch Partys» noch? Das waren die 16er Partys früher. Hund ist auch nice. Umbo ist noch ein Place to be. Sender macht diesen Monat zu – der Ender. Was mir der Ausgang bedeutet? Die guten Momente um 6 Uhr morgens. Wenn man einfach redet, zusammenkommt und connected. Wir hatten schon 6, oder? Mein Go-To-Drink ist die Discoschorle. Hattet ihr schon? Es gibt viele Bartenders, die das nicht mal kennen. Viele denken, es sei Prosecco mit Vodka. Nein, das nennt sich «Porsche». Das ist krass – exklusiv eben. Wir reden von Prosecco und Mate. Der Sound darf schon sehr breaky sein. Ich höre auch gerne HipHop. Jetzt ist es schon spät. Meistens habe ich aber gar keinen Bock länger wach zu bleiben, weil mir Schlaf wichtig ist. Wie ich Ausgang und Schlaf zusammenbringe? Gar nicht. Etwas wird immer vernachlässigt. Mein Budget? Ich gönne mir schon immer 'ne Lounge mit Mindestkonsum 1500 Franken. Welcome to my Club. Und in the Real World? Glaubst du das etwa nicht? Ok, back to Reality: max. 40 Franken.»



## Josefine: «30 Konzerte in einem Jahr»

«Es ist lustig, dass ihr mich fragt, weil ich überhaupt nicht gerne in den Ausgang gehe, wirklich gar nicht. Ich bin nicht sehr extrovertiert und trinke keinen Alkohol. Lieber gehe ich etwas essen und dann an ein Konzert. Das Ausgangs-Setting spricht mich als Frau nicht immer an – ich habe keinen Bock, irgendwo angequatscht zu werden. An einem Konzert kannst du machen, was du willst: in der ersten Reihe abgehen oder ganz hinten chillen. Häufig gehen Menschen in den Ausgang mit dem Ziel, jemanden kennenzulernen. Beim Konzert hingegen liegt der gemeinsame Fokus vorne auf der Band. Trotzdem gibt es auch dort manchmal Männer, die zu viel Raum einnehmen. Im Jahr 2022 hatte ich meinen persönlichen Rekord mit 30 Konzerten in einem Jahr. Am meisten bin ich im Bogen F. Um halb 1 gehe ich dann meistens wieder nach Hause. Katerfrühstück brauche ich nicht.»

## Nicolas: «Donnerstag, Lieblingsnacht»

«Am Morgen davor weiss ich meist noch nicht, ob ich in den Ausgang will. Ich habe lässige Freunde, mit denen man spontan raus kann. Ab und zu gehe ich allein in den Ausgang. Das ist ein rechter Sprung aus der Komfortzone. Entweder kann man Leute kennenlernen oder man trifft auf Bekannte. Das ist das Urvertrauen. Dafür muss man auch in Laune sein. Donnerstag ist meine Lieblingsnacht. Es gibt dir das Gefühl, voll im Studileben zu sein und vieles ist kostenlos. Man kann natürlich auch büetzen am nächsten Tag, aber es ist schon ein Privileg, ausschlafen zu können und die Friends verkater in der Uni zu treffen. Es ist auch nicht ganz so überfüllt. Vor allem hier an der Langstrasse ist die Atmosphäre eine andere. Bevor ich rausgehe, gibt's kein Parfüm, vielleicht ein bisschen Deo, Hugo Boss. Das habe ich immer von meinem Vater geerbt und nun endlich zu Weihnachten bekommen. Am liebsten gehe ich in die Bar3000 bei der Langstrasse. Da ist ein guter Vibe und es läuft Dancehall und Afrobeats. Ein Plus ist, dass man drinnen rauchen kann, aber auch ein Pain, weil man danach seine Kleider auslüften muss. Die kommen dann auf den Balkon, doch davor wird das Wetter gecheckt – wenn man noch fit genug ist. Das bin ich meistens, weil ich mir nicht voll die Kante gebe. Und wenn die Energie reicht vor dem Schlafen gibt's noch ein Sandwich aus unserem Toastmaker: Gruyère, Moutarde de Dijon und Pfeffer. Ausgang kann eine Flucht aus dem Alltag oder vor den eigenen Problemen sein. Einfach mal alles vergessen. Das finde ich auch voll okay, aber ich persönlich mache das nicht, indem ich mich voll abschieße, sondern den Sound und die Leute um mich herum fühle. Sehr schön ist es, wenn jemand kommt und meint: «Geile Siech, fühlsch es voll!». Macht das mehr, wenn ihr eine Person seht, die vibed.»



#### Kap: «Ausgang ist momentan die Arbeit»

«Im Moment arbeite ich jeden Tag in der Bar. Also gibt es für mich, nur late Night, oder eher early Morning Ausgang. Bis um 7 Uhr morgens gebe ich Getränke raus, dann wird zwei Stunden geputzt und noch eine Stunde getrunken, dann geht es gemeinsam an eine Afterparty. Da kann es auch erst um 11 Uhr vormittags losgehen. Das sind alles Underground-Sachen - besetzte Räume und Keller. Am Wochenende arbeite ich meistens zwei Schichten: die erste von 12 bis 21 Uhr im Frame an der Kino Bar. Dort gibt es schon ein, zwei Negröneli. Danach gibt es einen Zwischenstopp hier in der Marsbar zum Vorglühen. Um 1:00 Uhr fängt dann meistens meine zweite Schicht in der Zuki an. Mein Ausgang ist momentan die Arbeit. Die zähen Tage sind Donnerstag bis Sonntag. Die Leute in der Marsbar sind angenehm. Im Verlauf der Jahre, in denen ich mich hier eingeknistet habe, stiess ich auf Gleichgesinnte. Mit den Stammgästen hier, oder wie wir witzeln «dem Inventar» führt man immer gute Gespräche über Existenz, Lebensentscheidungen und Standortbestimmung. Es treffen die verschiedensten Leute aufeinander: Heute waren es Studierende, Lehrpersonen, Kulturschaffende, wie etwa Regisseur\*innen, Kunstkuratoren, und Fotografen. Dieser Mix gefällt mir. Hier wird es je nach Pegel schon eher intellektuell und tiefgründig. Heute wurde ein paarmal Marx zitiert. Ich habe noch nie mit den Leuten hier abgemacht, man trifft sich einfach. Für mich ist Ausgang einfach zum Runterfahren. «Ausgang» finde ich ein lustiges Wort. Die Deutschen assoziieren immer den Gefängnisausgang damit... gar nicht so unpassend. Ich flüchte nicht vor der Realität - ich lenke mich nur ab. Meine Probleme nehme ich überall mit. Der Ausgang hilft mir für kurze Zeit. Wie beim Drogenrausch kommt man aber immer wieder zurück. Wenn's geht, endet die Nacht im Imbiss oder Migrolino. Wenn nicht, kommen meine asiatischen Gene durch und ich koche einen Topf Reis auf mit einer asiatischen Omelette: Fischsauce, Sojasauce und mit viel Öl aufgegossen, dass es schwammig in der Pfanne wird.»



#### Prizilla: «Fast wie eine Utopie»

«Es gibt zwei Anfangs-Szenarien: Entweder Friends treffen, zu Abendessen und etwas trinken oder einfach alleine losziehen. Letzteres häufiger, denn Ausgang wurde für mich zum intensiven Hobby und Ausdauertraining. Man sieht mit der Zeit immer mehr bekannte Gesichter. Trotzdem gehe ich nur dorthin, wo ich mich als weiblich Gelesene wohl fühle. Ich würde nie allein ins Hive gehen. Eher in die Rote Fabrik, Zentralwäscherei, Sender und weitere alternative Orte. Zum Aufwärmen schaue ich Youtube-Trash-Videos wie «Bachelorette» oder «Love Island», meine Guilty Pleasures. Nebenbei entscheide ich, wie ich mich anziehe. Wie will ich mich fühlen beim Tanzen? Baggy Hosen oder flatternder Rock? Unauffällig oder bunt? Oder doch wieder mal All-in-white als Kontrast zu allen All-in-black-People? Ausgang bedeutet für mich Gemeinschaft: dort habe ich meine coolsten Leute, all meine Friends und auch meinen Partner kennengelernt. Ich bin auch viel fitter, seit ich in den Ausgang gehe. Andere gehen joggen, ich gehe tanzen. Es ist ein Space, in dem alles Platz hat. Fast wie eine Utopie in einer Welt, in der so viel den Bach runtergeht. Drogen nehme ich weniger im Ausgang, wenn dann lieber bewusst mit Friends, um Beziehungen zu vertiefen oder coole Visuals zu haben. Mit Mate komme ich eine ganze Nacht durch, am liebsten ohne Kohlensäure. Es ist nicht schwindende Energie, die meinen Ausgang beendet, sondern die Vernunft um 9 Uhr morgens. Dabei muss ich erwähnen, dass ich sehr privilegiert bin. Ich habe einen 50 Prozent Job und kann mir diesen Lifestyle leisten, viele können das nicht. Solange das geht und es mir guttut, mache ich es. Dadurch, dass ich nichts trinke oder Organisator\*innen kenne, gebe ich recht wenig aus. Manchmal verdiene ich im Ausgang sogar etwas, wenn ich mitarbeite, und noch ein bisschen mehr, wenn ich auflege. Es ist toll, auf der anderen Seite zu stehen und alle anzuheizen. Wenn man mal mitgeholfen hat, schätzt man die Partys viel mehr.»



#### Leonard: «Katerfrühstück: Essiggurken»

«Zum Presipping bei Friends zuhause gehört eigentlich nur Bier. Vor dem Club ist ein Schritt in die Bar schon noch krass: Marsbar, Totalbar oder neu SCHIWAGO, bitte gross schreiben! Danach zieht es mich ins Mikro, in die Zentralwäscherei, ins Umbo oder in den Sender. Wohin entscheiden wir mit dem «Dänsfräns-Chat», mega wichtig! 1024 Leute sind dort drinnen. Zuerst wird auf SoundCloud reingehört oder man kennt die auflegende Person. Eigentlich würde ich auch gerne mal wieder an einen Ort, an dem ich niemanden kenne, aber das ist schwierig in Zürich. Irgendwie ist mir Ausgang schon wichtig, ein Flüchten aus dem Alltag. In Welten abtauchen, die du sonst nicht so hast: Es ist anonym und gleichzeitig ist man Teil von etwas. Meistens höre ich elektronisch, doch ich würde gerne öfters in den Reggaeton- und Afrobeats-Ausgang, mehr «Hips don't lie!». Go to Drink ist Bier oder Discoschorle. Ausdauer? Come late go late: um 1 kommen, 5:20 gehen. Budget ist 36 Franken. Was mich stresst, sind Leute, die immer rumschauen. Wenn man das Gefühl hat, es sei wichtig, gesehen zu werden und andere zu sehen. Katerfrühstück: Essiggurke und Salzstängeli.»

# Über Risiken und Nebenwirkungen

In der Drogenhochburg Zürich sind viele Pillen und Pulver gestreckt. Mit dem mobilen Drug Checking will die Stadt das Konsumieren in Klubs sicherer machen.

Gena Astner (Text) / Lucie Reisinger (Foto)

Samstagabend – 21:00 Uhr. «So, wo chan ich jetzt genau mini Droge teschte?», krächzt ein Mann um die 40. Seine Stimme klingt verlebt; nicht die erste Nacht, die er durchmacht. Er ist einer der Ersten, der sich vom Konzertsaal in die Chill-Out-Zone begibt, wo sich das Safer-party-Team an diesem Abend eingerichtet hat. Gebucht wurde die Organisation des Drogeninformationszentrums der Stadt Zürich (DIZ) von den Veranstalter\*innen der Partyreihe «Mystica».

«Bisch du s'erscht Mal bi eus?», fragt eine Sozialarbeiterin. Der Mann bejaht dies und lacht schelmisch. Ballernde Psytrance-Bässe dringen begleitet von schallendem Gelächter durch den Eingangsbereich des X-TRA. Seine Bewegungen sind hektisch. Er kann es wohl kaum erwarten, sich in der tanzenden Menge seinem Rausch hinzugeben. Die Sozialarbeiterin nimmt den Mann zur Seite und die beiden verlagern ihr Gespräch auf eine Couch in der Ecke des Raumes; auf Privatsphäre wird grossen Wert gelegt.

## Ein städtisches Drogenlabor im Klub deiner Wahl

Als Erstnutzer muss er einen Fragebogen zum eigenen Substanzkonsum beantworten. Der Fragebogen ist Teil des kostenlosen Angebots und insofern obligatorisch. Einerseits können so sonst schwer erhältliche Daten zum Konsum illegaler Substanzen erhoben werden und andererseits dient er als Gesprächsleitfaden, um in der Beratung personenspezifische Schwerpunkte setzen zu können. Besonders die bisherigen Erfahrungen stehen im Zentrum, ob negativ oder positiv.

So regt das Gespräch auch zur Reflexion des eigenen Konsumverhaltens an. Zudem können Menschen mit negativen Kurz- wie auch Langzeitfolgen oder sonstigem Unterstützungsbedarf eine zusätzliche Einzelberatung erhalten. Zum Los der Niederschwelligkeit gehört je-

doch, dass sich die Nutzer\*innen jederzeit aus der Beratungssituation ziehen können. Diese Sprunghaftigkeit auszuhalten, sei eine der grössten Herausforderungen, sagt Joël Bellmont, Co-Teamleiter des DIZ.

Nach dem Gespräch geht es zum mobilen Labor. Die Chemielaborantin nimmt eine Pille entgegen, fotografiert sie und sammelt Informationen zur Beschaffung und zum Inhaltsstoff. Alles wird anhand einer Abholnummer katalogisiert, um die Anonymität der Nutzer\*innen zu wahren. Dem Stoff wird eine Probe entnommen – etwa die Grösse einer Messerspitze – diese wird aufbereitet und in eine Maschine zur Substanzanalyse gestellt.

Nach 15 Minuten zeichnet sich auf dem Monitor ein Peak ab, der Auskunft über Art und Konzentration der Substanz gibt. Bei häufig verwendeten Streckmitteln wie dem Entwurmungsmittel Levamisol, das Hirnschäden verursachen kann, wird in der Auswertung ebenfalls die festgestellte Menge ausgewiesen. Ergibt die Analyse, dass eine Probe als andere Substanz verkauft wurde, gibt das DIZ online eine Warnung raus. Ebenso beim Fund von riskanten Streckmitteln oder in Fällen hoher Dosierung.

## «Ich wür dir empfehle, mal en Viertel z'neh»

Das Angebot zählt zum heutigen Erbe der offenen Drogenszene in Zürich. Der «Needlepark» am Platzspitz und Letten prägte nicht nur das Stadtbild der 80er- und 90er-Jahre, sondern bereitete den Weg für eine neue Drogenpolitik: das Vier-Säulen-Prinzip bestehend aus Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression. Aufgrund der prekären Verhältnisse in der Szene wurde eine Streetwork-Organisation gegründet, die sich um junge Konsumierende kümmerte und diese soweit möglich unterstützte. Mit der Eröffnung und Überführung von Konsumierenden in



Ein Blick ins Labor des mobilen Drug-Checking-Stands an der «Mystica».

städtische Kontakt- und Anlaufstellen wurde die offene Drogenszene aufgelöst. Mit dem Aufkommen der Techno-Szene etablierten sich neue Substanzen, unter anderem in Mischformen, auf dem Markt, die grosse gesundheitliche Risiken mit sich brachten. «Es wurde relativ schnell klar, dass man nicht um eine Substanzanalyse rumkommen würde, wenn man etwas verändern wollte», erklärt der Co-Leiter des DIZ. Die Geschichte des Drug Checkings begann somit als mobiles Angebot im Jahr 2001. Fünf Jahre später folgte das ambulante Drug Checking an der Wasserwerkstrasse.

Wer nicht gerne spontan konsumiert, kann hier zwei Mal die Woche einen Termin vereinbaren. Das Resultat folgt nach drei bis sieben Tagen. Dass sich aber viele spontan am Wochenende zum Konsumieren entschlossen, erkannte auch der Gemeinderat. Er veranlasste die Eröffnung des neuen Standorts im

November 2023 an der Langstrasse, der eine sofortige Analyse bietet. Bellmont kommt zum Schluss: «Tatsächlich ist der neue Standort eine Verzahnung der Vorteile des mobilen und ambulanten Angebots: Man hat ein unmittelbares Resultat und man kann eventbezogen beraten, da besonders Kurzentschlossene vorhaben, direkt nach dem Kauf zu konsumieren.»

«Und was isch jetzt mit mim Stoff? Isch's höch dosiert?» Der Mann ist von der Tanzfläche zurückgekehrt, um seine Analysewerte abzuholen. Seine MDMA-Pille war richtig deklariert und hochkonzentriert. Die Werte lassen sich in Bezug auf den Konsum erst im Gespräch mit der Sozialarbeiterin interpretieren: «Ich wür dir empfehle, mal en Viertel z'neh.» Der Mann nickt eifrig, bedankt sich und stürmt in Richtung Konzertsaal. Schlussendlich liegt die Verantwortung eben immer noch bei den Konsument\*innen.

## Impressum

### ZS Zürcher Studierendenzzeitung

Ausgabe 2/2024, 102. Jahrgang  
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonent\*innen an der ETH Zürich und anderen Schweizer Hochschulen verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

**Verlag:** Medienverein ZS,  
Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

**Geschäftsleitung:** Jan Bolliger  
jan.bolliger@medienverein.ch

**Auflage:** 28'164 (WEMF 2022),  
30'000 (Druckauflage)

**Druck**  
Merkur Druck AG  
Gaswerkstrasse 56,  
4901 Langenthal

**Redaktion**  
Gena Astner [gas], Narisara Behrends [beh],  
Giorgio Dridi [gio], Jon Maurer, Lea Schub-  
arth [lea], Sumanie Gächter  
**Bildredaktion:** Mark Blum [mar], Lucie  
Reisinger [luc], Linn Stählin [les]  
**Redaktionsleitung:** Anahí Frank [af] und  
Kai Vogt [kai]  
**Adresse:** Redaktion ZS, Rämistrasse 62,  
8001 Zürich **E-Mail:** redaktion@zsonline.ch

**Cover und Aufschlag:** Lucie Reisinger  
**Mitarbeit**

**Texte:** Meryam Bahi, Ella Eloquentia, Xenia  
Hitz, Lara Hofer, Jaro Kerschbaum, Sophie  
Lacoste, Leonie Traber, Paula Wollenmann  
**Bilder und Illustrationen:**  
Mark Blum, Adam Burri, Noah Liechti, Lucie  
Reisinger, Mara Schneider, Linn Stählin  
**Piktogramme:** Marin Stojanovic

**Korrektorat**  
Marco Neuhaus  
**Gestaltungskonzept**  
Abhash Mittal  
**Laufschrift:** Gaisyr (Dinamo)  
**Website:** www.zsonline.ch  
**Instagram:** zs\_online X: @zsonline

### Inserate

Timothy Walder  
2047 Agency  
Bahnhofstrasse 47, 5600 Lenzburg  
www.2047.agency · 076 441 08 00  
timothy.walder@zsonline.ch  
Inserateschluss 3/24: 12.04.2024

**Produktionssong #2/24**  
Radio200K – Dune ade Langstrass





# STAPFER HAUS:

# NATUR. und wir?

Ausstellung noch bis 30. Juni 2024

## Gewinne 2 Eintritte für die Ausstellung «Natur. Und wir?»

So nimmst du an der Verlosung teil:  
Folge uns auf Instagram und schreibe eine  
Nachricht mit dem Stichwort «NATUR»  
bis am 11. April 2024.

 @stapferhaus

**Tauche von Kopf bis Fuss in  
eine poetische Welt ein und rede mit,  
wie wir unseren Umgang mit  
der Natur in Zukunft gestalten sollen!**

«Dem Stapferhaus gelingt es, stets etwas kreativer,  
partizipativer und poppiger zu sein als andere.»

NZZ am Sonntag



stadt lenzburg  
ortsbürgergemeinde lenzburg

schweizer kulturstiftung  
prohelvetia

CREDIT SUISSE

walter haefner stiftung

arcas  
foundation

SKKG  
Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte

SWISSLOS  
Kanton Aargau

Beisheim Stiftung

Stiftung  
Mercator  
Schweiz

MIGROS  
Kulturprozent

ERNST GÖHNER  
STIFTUNG

JOSEF MÜLLER STIFTUNG MURI

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft  
Société suisse d'utilité publique  
Societas svizzera d'utilitas publica  
Societas svizra d'utilitas publica

Paul Schiller Stiftung

Reformierte  
Kirche Aargau

Römisch-Katholische Kirche  
im Aargau

stiftung corymbo

NIKIN



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>



# Südasiens im Fokus: Indologie

Der indische Subkontinent ist eine der Schlüsselregionen Asiens in der globalisierten Welt. Wenn Sie Ihre berufliche Zukunft in einem südasiensbezogenen Tätigkeitsfeld sehen, bieten wir Ihnen das umfassendste Studienangebot.

Religion, Gesellschaft, Philosophie, Politik, Literatur – setzen Sie eigene Schwerpunkte!

Erwerben Sie in einem unserer flexiblen Major- oder Minor-Programme

- ✓ Kultur- und sozialwissenschaftliche Expertise für Südasiens in Geschichte und Gegenwart
- ✓ Fundierte Sprachkenntnisse
- ✓ Überfachliche Analysefertigkeiten
- ✓ Interkulturelle Kompetenz



# 100 Jahre Kino von und für Studis

Die Filmstelle ermöglicht eine Alternative zum kommerziellen Kino. In ihrer hundertjährigen Geschichte zeichnet sich die Entwicklung des «Schundmediums» Film zum heutigen Studiengegenstand ab.

Paula Wollenmann (Text) / Mark Blum (Foto)

Aufregung herrscht im Kinosaal. Das Licht geht aus, der Projektor beginnt zu rattern. Das neue Medium Film fasziniert die Menschen: raus aus dem eintönigen Alltag und rein in die neue Welt der Bilder. Wir schreiben das Jahr 1924. Das Kino boomt. Auch in Zürich: Das Kino Bellevue ist rasselvoll. Die Kino-Kommission der ETH präsentiert ihre erste Vorstellung.

## Hinter der Gründung stand ein Bildungsgedanke

In den letzten hundert Jahren veränderten sich nicht nur die technologischen Möglichkeiten der Filmproduktion, sondern auch ihr Inhalt: «Früher wurden Kurzfilmprogramme mit Vorträgen von wissenschaftlichen Redner\*innen gezeigt, somit wurde das Kino ursprünglich für die Vorführung und Archivierung naturwissenschaftlicher Filme genutzt», so Elisabeth Agethe, die Filmwissenschaften an der Uni Zürich studierte und ihre Masterarbeit über die Filmstelle schrieb.

Hinter der Gründung des Kinos steht somit ein Bildungsgedanke. Aus dem Jahr 1924 sind Vorführungen von Filmen über die Luxemburger Eisenbahn, die Bernhardiner Hunderasse und Bienen dokumentiert. 1927 wird aus der Kinokommission die Filmstelle. In den darauffolgenden Jahren äussert der Verein mehr und mehr Interesse am Spielfilm: Im November 1932 veranstaltet die Filmstelle ihren Eröffnungabend im Kino Uto mit «Les nouveaux Messieurs» von Jacques Feyders, eine französische Politiker- und Gesellschaftssatire. Spielfilme gelten in den 1930er-Jahren als «Schundmedium», werden jedoch

von Studierenden als wissenschaftliches und intelligentes Objekt verteidigt. Zwei Jahre darauf wird im Vorstellungsraum der ETH eine Tonfilm-Anlage eingebaut. Die Film-anlage wird zum neuen, innovativen Statussymbol.

In den 1960er-Jahren veröffentlicht die Filmstelle das erste Mal ein Filmbulletin. Während der Vorstellungen kommt es dann zu misslichen Szenen: Der Andrang ist so hoch, dass sich die Zuschauer\*innen in den Hörsaal quetschen müssen, was zu physischen Ausschreitungen führt. Die Filmstelle führt daraufhin einen Vorverkauf der Eintrittskarten ein. Alt geworden ist die Filmstelle in den letzten 100 Jahren wohl kaum. Studierende bleiben während ihrer Studienzeit Mitglieder und machen dann in fliegendem Wechsel den nachfolgenden Generationen Platz. In der hundertjährigen Geschichte der Filmstelle entwickelte sich auch das Medium Film vom analogen Stummfilm zum Tonfilm, dann zum Videobandsystem und schliesslich zum modernen, digitalen Massenmedium. Mittlerweile zählt es zu einem der wichtigsten Kulturmedien überhaupt.

Heute zählt das Studierendenkino ungefähr 40 aktive Mitglieder, die sich ehrenamtlich engagieren. Wöchentlich, jeweils dienstags, präsentiert der Verein im Gebäude CAB der ETH Zürich verschiedene Filme unter einem bestimmten Motto. Die meisten der Mitglieder sind Studierende der ETH und der Universität Zürich. Die Mitglieder organisieren die Filmabende, arbeiten an Bar und Kasse und kümmern sich um das Social Media des Vereins. Zu ihnen gehört Jérôme Bewersdorff, der Co-



Jeden Dienstag im Semester zeigt die Filmstelle Klassiker und Skurriles, wie hier «The Birds» von Alfred Hitchcock.

Präsident des Vereins und Mitglied des Programmteams.

## Die Filmwissenschaften haben ihren Ursprung im Verein

Rund ein halbes Jahr vor dem offiziellen Start trifft sich das Team, um das Vorstellungsprogramm des Semesters einzugrenzen. Dabei können alle Mitglieder neue Themen vorschlagen. Im Anschluss wird über notwendige Kriterien und die Auswahl an Filmen diskutiert. Anspruch an die heutzutage ausgestrahlten Filme sei vor allem Originalität und Vielfältigkeit, so Bewersdorff: «Wir verstehen uns als Ergänzung zum kommerziellen Kino. Das Angebot

reicht über alle Länder und Epochen und die Filme werden in Originalsprache ausgestrahlt», so der Co-Präsident. Für das Jubiläum habe sich die Filmstelle viel vorgenommen. Momentan wird eine Dokumentation über den Verein gedreht. Wann genau diese zu sehen sein wird, kann Bewersdorff noch nicht sagen. Auch ein Open-Air-Festival ist in Planung.

Was aber ist das Geheimrezept der Filmstelle? «Die Filmstelle hielt sich nur durch das Engagement der Studierenden so lange», meint Agethe. Durch den Verein haben filmbegeisterte Menschen einen Ort, an dem sie sich über ihr gemeinsames

Interesse austauschen können. Selbst an der Uni hinterliess die Filmstelle ihre Spuren.

Das Fach Filmwissenschaften der Uni Zürich hat seine Ursprünge im Verein: «1989 wurde der Lehrstuhl gegründet. In den Jahren zuvor wurden Mitglieder der Filmstelle gebeten, die Studierenden der Berufungskommission zu vertreten. Aber auch politische, wirtschaftliche und weitere Gründe sorgten für die Gründung des Seminars.» Agethe meint: «Vorstellungen werden durchschnittlich von 80–120 Menschen besucht. Kein anderes Kino in Zürich hat regelmässig solch hohe Besuchendenzahlen von jungen Menschen.»

## Ich war noch niemals ... im Uniturm

Es gibt sie noch: Jene Orte, die sich hartnäckig einer Enthüllung verweigern. Orte, deren Erhabenheit uns fasziniert und zugleich verärgert. Sie locken mit dem Versprechen des Unbekannten und bleiben zugleich distanziert. Einer dieser mystischen Orte ist der Turm der Universität Zürich.

Ich erinnere mich an meinen ersten Tag als Studentin in Zürich, als mein einziger Anhaltspunkt zur Orientierung der Turm der Universität war, der majestätisch über der Stadt thront. Auf der Homepage der Universität finde ich kaum mehr als Andeutungen zu diesem Ort. Der Turm beherbergt ein Restaurant, welches nur für Mitarbeiter\*innen und Alumni der Universität zugänglich ist. Den Weg nach oben kennen nur Eingeweihte. Sollte das Wahrzeichen der Universität Zürich nicht für alle sein?

Mit dem Kopf immer im Nacken umründe ich das Hauptgebäude mehrere Male und taste die Gemäuer mit meinem Blick ab. Ich

suche nach einer Tür oder einem Hinweis. «Es muss doch einen Weg nach oben geben», denke ich mir. Während meiner Suche frage ich Lehrpersonen und Kommiliton\*innen. Manche wollen mir den Weg nicht weisen, viele kennen ihn einfach nicht. Frust macht sich in mir breit. Wie gern würde ich einmal einen Blick in diesen Turm werfen. Ich werde abenteuerlustig. Ein weiterer Hinweis auf der Website der Universität führt mich zu einem vermeintlichen Eingang auf der Rückseite des Hauptgebäudes. Aber auch hier stosse ich auf eine verschlossene Tür, bewacht von einem einschüchternden Zaun. Ich wage es, am Schloss zu rütteln, jedoch vergebens.

«Ach, was soll ich schon in diesem Turm?» Ich denke mir, dass es in Ordnung ist, wenn ich heute nicht herausfinde, was sich hinter den verschlossenen Türen verbirgt. Oftmals ist es sowieso Unnahbarkeit, die einen Ort wie diesen so faszinierend macht. (beh)



Unerreichbar: Das Wahrzeichen der Universität Zürich.

# Labyrinth und Füsse spüren

Wo Trams quietschen und Vögel zwitschern, will ein Festival einen Raum der Ruhe schaffen. Gelingt das? Unsere Autorin geht der Stille nach.

Lucie Reisinger (Text und Fotos)

Ich setze einen Fuss vor den anderen, Schritt für Schritt. «Es hilft sehr, wenn man nicht so läuft wie sonst. Wenn man normal läuft, ist man auf etwas ausgerichtet und hat ein Tempo, das dazu dient, irgendwo hinzugehen. Deswegen der Vorschlag: Gehen Sie wesentlich langsamer, als Sie das im Alltag machen», erklärt der Workshopleiter der Gehmeditation. Gar nicht so einfach: Ich gehe sieben Meter bis kurz vor einen Mülleimer und wieder zurück zu einem Pfosten. Diese Struktur soll helfen, sich nicht zu verlieren. Wenn etwas ungewohnt ist, sei man aufmerksam bei der Sache.

Ich spüre, dass meine Kopfschmerzen stärker werden und frage mich, was ich hier eigentlich soll – Stopp! Ich versuche mich wieder auf die Aufgabe zu konzentrieren: Langsam gehen, Füsse fühlen, Atemrhythmus beobachten, ein wenig lächeln soll man auch. Das ist mir dann doch zu cringe. Tourist\*innen streifen um mich herum und fotografieren das Grossmünster. Sonntagsspaziergänger\*innen schauen

mich irritiert an. Mich stören ihre Blicke und schon habe ich meine meditative Blase verlassen.

## Stille kann auch quälend sein

Die Gehmeditation ist einer von vielen Workshops, die am diesjährigen Festival «Stilles Zürich» angeboten werden. Es findet bereits zum vierten Mal statt – dieses Jahr an drei aufeinanderfolgenden Tagen. Initiiert wurde das Projekt 2017 von der Reformierten Kirche Kanton Zürich. Zwar sorgt die Kirche für Geld und Ressourcen, das Organisationsteam ist aber explizit konfessionslos. «Nach der Lancierung eines Open Calls haben wir versucht, möglichst viele Vorschläge zu berücksichtigen und so auch ein möglichst breites Publikum anzusprechen», erklärt Elke Lohmann, Kommunikationsbeauftragte des Festivals.

An diesem ersten März-Wochenende kann man in Zürich über Mittag meditieren, eine Stunde lang mit anderen Leuten zusammen in einem Raum lesen, ein Loch in einem Kleidungsstück flicken, ausserge-

wöhnliche Bäume besuchen, «mindful» essen oder mithilfe einer App ruhige Orte in Zürich aufsuchen. Die Veranstaltungen werden unter anderem von Psychotherapeut\*innen, «Wegbegleiter\*innen» oder Energietherapeut\*innen betreut. «Für die Besuchenden bietet das Festival die Chance, sehr niederschwellig ganz viel ausprobieren zu können», sagt Lohmann.

Stille bedeute nicht nur die Abwesenheit von Geräuschen, sondern auch das Finden einer inneren Ruhe im Alltag oder im Miteinander. Dies sei in einer Stadt vielleicht noch nötiger als auf dem Land. «Wir wollen das Thema und die Bedürfnisse nach Stille an die Öffentlichkeit tragen und vielleicht auch für Menschen zugänglich machen, die noch nicht viel Erfahrung mit Stille oder Vorbehalte und Ängste haben», so Lohmann. Die meisten Festivalbesucher\*innen, denen ich begegne, scheinen sich jedoch in ihrem Alltag schon in irgendeiner Form mit Meditation und Spiritualität auseinanderzusetzen. Die meisten Menschen

sind älter als 40, nur wenige Jungen nehmen an den Veranstaltungen teil. Lohmann gibt zu, dass das Festival dieses Jahr die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen nicht explizit angesprochen habe.

Dabei ist das Bedürfnis nach Stille, so denke ich, keine Generationenfrage. Gerade die von Reizen, Social Media und Krisen überflutete Generation Z sehnt sich bestimmt auch nach Ruhe. Vielleicht nimmt nicht das Bedürfnis nach Ruhe im Alter zu, sondern vielmehr nehmen die stillen Momente im Alltag junger Menschen immer mehr ab. Es wird immer schwieriger, Ruhe zu finden, finde ich jedenfalls.

Am Abend diskutieren ein Jesuit, eine Pflegewissenschaftlerin mit Schwerpunkt Psychiatrie, ein Student mit Seh- und Hörbehinderung und die Gründerin des Bonsai-Ateliers Rieterpark über «Angst und Glück in der Stille». Stille sei nicht für alle Menschen gleich, könne bei gewissen psychischen Problemen auch quälend sein und nicht immer zu Glück führen. Fragen drängen

sich mir auf: Ab wann wird Achtsamkeit zweckentfremdet, da sie heutzutage zur Produktivitätssteigerung genutzt wird? Was hat es mit dem Boom von Achtsamkeitskursen und -influencer\*innen auf sich? «Mehr Resilienz und Effizienz statt Burnout. Damit die Wirtschaft wächst, wird Persönlichkeitswachstum Mittel zum Zweck. So bin ich zu dem Schluss gehüpft: Sogar Achtsamkeit ist eng mit Kapitalismus verknüpft», kritisiert Annika Biedermann am Poetry-Slam-Abend des Festivals.

## Bis der Baum lebt

Während des ganzen Festivals bietet die «stille Stube» einen Raum, um in sich zu kehren und eben – still zu sein. Im Flüsterfoyer kann man sich leise über Erlebtes austauschen. In der Wasserkirche entsteht an diesen drei Tagen eine kollektiv angefertigte Tuschezeichnung: ein Baum von naturgetreuer Grösse. Die Besucher\*innen können an einem grossen Tisch oder mithilfe einer Leiter an der Leinwand die gräulich vorgedruckten Details des Baumes mit



In absoluter Stille zeichnen: Das



Projekt «Racines du ciel» soll die Teilnehmenden ermutigen, ihrer Spontanität zu vertrauen.



Ein Schritt nach dem anderen, ohne Ziel und mit vollständiger Konzentration. Die Gehmeditation fand mitten im Niederdorf statt.

Tuschestiften nachzeichnen. Dabei sollen die Flächen nicht wie bei einem Mandala ausgefüllt werden, sondern es soll mit unterschiedlichen Schraffurtechniken eine Materialität geschaffen werden.

Indes fühle ich mich für einen kurzen Moment in meine Kindheit zurückversetzt, als ich, von Mandalas besessen, stundenlang kleine Flächen kolorierte, bis ein farbiges geometrisches Gesamtbild entstand. Beim Baum knüpfte ich an die Schraffuren meiner Vorgänger\*innen an und arbeite mich nun von einer Verästelung zur nächsten. Was aus der Nähe betrachtet wie unkontrollierte Kritzelei aussieht, fügt sich, nachdem die einzelnen leicht durchsichtigen Papiere aneinandergesetzt wurden, an der Wand zu einem lebendigen Baum zusammen. Der Künstler Cedric Bregnard, der das Projekt entwickelt hat, ist davon überzeugt, dass «die Kunst nicht nur Künstler\*innen vorbehalten ist, sondern dass wir alle Schöpfer\*innen sind». Sein Werk «Racines du ciel» soll die Teilnehmenden ermutigen,

ihrer Spontanität zu vertrauen und die Präsenz des Baumes körperlich zu spüren.

Unweit des Lokals Karl der Grosse, auf der Westseite des Grossmünsters, befindet sich ein Steinlabyrinth. Es war mir davor nie auf-

### «Damit die Wirtschaft wächst, wird Persönlichkeitswachstum Mittel zum Zweck.»

Annika Biedermann, Slam Poetin

gefallen, obschon es bereits seit März vergangenen Jahres existiert. Viele kleine, helle Kopfsteine formen auf dem Boden kreisförmige Bahnen. Das Labyrinth hat einen Durchmesser von circa sieben Metern.

#### Immer zum Anfang zurück

Anna Leiser vom Verein Steinlabyrinth erzählt den Anwesenden von einem Kapitel der Zürcher Frauengeschichte: Zwei Labyrinthe wurden zwischen 1986 und 1991 von Frauen im «Projekt Labyrinth – öffentliche Frauenplätze international» ent-

wickelt. Es sollten Plätze entstehen, «wo neue Kulturformen praktiziert werden können und sich unterschiedliche Schichten, Milieus und Religionen treffen können», erzählt Leiser. Im Jahr 1991 wurde das Pflanzenlabyrinth, der erste öffent-

liche Frauenplatz in Europa, auf dem Zürcher Kasernenareal im Rahmen eines Wettbewerbs zur Feier des 700. Jahrestages der Eidgenossenschaft realisiert. Das Steinlabyrinth jedoch scheiterte, da der damalige Grossmünsterpfarrer keinen Gefallen daran fand. Nach weiteren 32 Jahren konnte schliesslich auch das Steinlabyrinth eröffnet werden. «Wenn man hier steht, sieht man eine Figur», meint Leiser und positioniert sich am Eingang des Labyrinths. «Es ist die Frau im Sinne der Mutter, der schöpferischen Kraft.»

Es könne auch als Gebärmutter gesehen werden. Oder als Gehirn, bestehend aus dessen zwei Hälften. Oder auch als Wiege von Mond und Sonne. Ich sehe einen Menschen, dessen Arme schwingen und so die kreisförmigen Linien erzeugen. Wir betreten der Reihe nach das Labyrinth. «Geniessen Sie es! Sie sind eingeladen, den stillen Weg auf dem Labyrinth zu bestreiten.»

Nach und nach haben wir uns alle auf den engen Gängen verteilt. Ich laufe schneller als die anderen und bin vielmehr damit beschäftigt, den anderen aus dem Weg zu gehen, als meine innere Ruhe zu finden. Zwei Frauen fangen an zu hüpfen. Alle scheinen sofort in einen anderen tiefsinnigen Modus verfallen zu sein. Bleibt offen, ob ihre Bewegungen auch wirklich ihr Inneres widerspiegeln oder vielmehr Ausdruck ihrer Anstrengungen sind, auf diese Weise eine besondere Erfahrung machen zu können. Ein Tourist gesellt sich zu uns und verweilt, auch als wir nach circa 15 Minuten hinausträten, zwischen den weissen

Steinen. Anders als in einem Irrgarten führt der Weg in einem Labyrinth immer zur Mitte und man findet immer wieder zum Anfang zurück.

Zurück im Erkerzimmer des Karl der Grosse berichten die Teilnehmenden der Gehmeditation von ihren Erfahrungen. Ich blicke in erleuchtete Gesichter. «Ich musste nicht mal mehr an die bevorstehende Abstimmung über die 13. AHV nachdenken», meint eine ältere Frau. Ein anderer meint, dass für ihn die Zeit stehen geblieben sei. Ob sich eine solche Meditation beim Gehen denn überhaupt in den Alltag integrieren lasse, frage ich den Workshopleiter. Diese Form der Meditation lasse sich gut bei Strecken integrieren, die einen nicht durch ihr Ziel ablenken. Zum Beispiel wenn ich immer den gleichen Weg von der Uni nach Hause laufe. «Es gibt unendlich viele Möglichkeiten dafür, jeden Tag, immer.» Man hat nicht keine Zeit, man muss sich die Zeit nehmen. Ist zwar eine Binsenweisheit – aber trotzdem wahr.



**Lichtleck** - Ich war enttäuscht. Meine neue Occasionkamera, die ich in einem zwielichtigen Fotoladen zu einem Spottpreis gekauft hatte, war nicht mehr lichtdicht. Ich regte mich kurz über meine Naivität auf und trauerte dann meinen Ferienbildern nach, die nun allesamt mit breiten weissen Streifen durchzogen waren. Ich musste irgendwann zugeben – oder redete es mir ein, dass die Lichtlecke gar nicht so fehl am Platz waren. Der hipsterige Nostalgieeffekt, den ich mit Analogfotografie ohnehin suchte, wurde so nochmals bestärkt. Manchmal sorgten die

Streifen für interessante Kompositionen, wenn sonst nicht viel auf dem Bild los war. Nur schade, wenn sie genau über dem Gesicht meiner besten Freundin landeten.

Irgendwie poetisch, dass meine Erinnerungen nur von verzerrten Bildern belegt werden. Die Vorstellung, dass ein Moment für ewig auf Silberemulsion festgehalten werden könnte, bleibt eine Illusion. Jetzt werden mich die Abzüge auch nie vom Gegenteil zu überzeugen versuchen. Vielleicht sind Analogfotos so beliebt, weil sie unserem eigenen Erinnerungsvermögen so ähnlich

sind: Zuerst suchst du dir einen schönen, aufregenden oder sonstwie festhaltewürdigen Moment aus. Dann trägst du ihn mit dir rum, bis er in die Entwicklung geht und du lebst zwischenzeitlich weiter. Eines Tages kommen die Negative aus dem Labor zurück und unterwegs hat sich etwas verändert. Es besteht auf einmal ein bemerkbare Distanz. Ich wünschte, ich könnte zusehen, wie sich meine eigenen Erinnerungen über die Zeit verändern, so wie es meine Fotos auch tun: Einige Stellen verblassen, während andere weiterhin überbelichtet bleiben. (mar)

## Streiten will gelernt sein

**Kolumne** – Mein Leben lang war ich stolz darauf, Konflikte diplomatisch auszutragen. Keine scharfen Worte, keine unüberlegten Aussagen, keine lauten Stimmen. Ich setze mich lieber hin und gehe den Gefühlen, die den Streit auslösen, auf den Grund. Klingt anstrengend? Ist es anscheinend auch. Letzte Woche musste ich zum ersten Mal seit langem so richtig streiten. Mein Gegenüber hat mich dann in das Geheimnis eingeweiht, dass ich nicht die Queen der Diplomatie bin, und mir erklärt, wie er es sieht.

Also: Ich sei nicht grundsätzlich auf Harmonie aus, sondern hätte einfach panische Angst, meine eigene Meinung kundzutun. Vielleicht, weil ich mir gar nie erst eine

gebildet habe, vielleicht aus Furcht, andere könnten mich doof finden. Deshalb sei ich unehrlich friedlich, versteckte mich hinter der Rolle der Mediatorin, auf eine so biedere und typisch schweizerische Art. Ausserdem sei ich auch noch überheblich genug, mir darauf etwas einzubilden.

Ob die unerwünschte Psychoanalyse durch eine kurzweilige Bekanntschaft einen Funken Wahrheit enthält oder bloss verletzend war, sei dahingestellt. Das Gesagte hat mich auf jeden Fall aufgewühlt. Seither frage ich mich: Wie sieht eine gesunde Streitkultur aus? Bin ich eine mühsame Person? Die Haltungen gehen auseinander. All meine Freund\*innen gaben mir ver-

schiedene Weisheiten mit, darunter: Leute streiten halt verschieden. So what? Oder: Streit ist doch auch etwas Leidenschaftliches. Man muss danach wieder zueinander finden, das ist das Wichtigste, oder: Wenn jemand gelernt hat, dass ihnen nur zugehört wird, wenn sie laut werden, musst du ihnen halt entgegenkommen, einen Kompromiss eingehen. Ganz die Harmoniebedürftige höre ich zu, nicke freundlich. In meinem Kopf beginnt es zu rattern.

Sie haben ja Recht. Ich möchte anderen nicht meine Art des Umgangs aufdrängen. Wie übergriffig wäre das bitte? Und was juckt es mich, wenn andere sich anschreien? Hauptsache, sie schreien nicht mich an. Merkste selbst, oder? Sowas

sagen nur Arschlöcher. Bedingungsloses laissez-faire, egal, was geschieht. Das ist dann auch noch vermeintlich moralisch richtig, da Wahrung der persönlichen Freiheit. Wer geht hier der Konfrontation aus dem Weg? Nur vor der eigenen Tür kehren: Biederer geht's nicht.

Und überhaupt: Es ist für mich kein Problem, nicht zu schreien. Wenn ich mich dafür nicht zensieren muss, ist daran auch nichts unehrlich oder verklemmt. Langweilig vielleicht, aber das ist mir egal. Ich plädiere für radikales Zuhören. Aber vielleicht gehe ich beim nächsten Streit wirklich einen Kompromiss ein und brülle: «Halt die Fresse, Mann, und erklär mir erst mal, was los ist.» (lea)



# Die Haut abschrauben

Das Blutstück versteht sich als Reaktion auf das «Blutbuch» von Kim de l'Horizon. Die Inszenierung will vor allem eins: Nähe zum Publikum schaffen.

Lara Hofer (Text)

Am Anfang jeder bedeutungsvollen Geschichte steht das Scheitern. Das weiss auch Kim de l'Horizon. Gleich zu Beginn des «Blutstücks» im Zürcher Schauspielhaus lässt die Autorperson verlauten: «Mein Buch hat versagt.» Denn obschon – oder gerade weil – der autofiktive Debütroman «Blutbuch» den deutschen und den Schweizer Literaturpreis abgestaubt hat, habe er «anstatt mehr Gemeinschaften zu schaffen, vor allem einsam gemacht».

Mit dem Theaterstück starte nun ein neuer Versuch: Das Publikum soll zu einer Gemeinschaft werden. Ich blicke in die fremden Gesichter links und rechts von mir und frage mich: Wie zur Hölle soll das gehen? Auch Kim de l'Horizon kennt die Antwort (noch) nicht. Die non-binäre Person ruft also erstmal ihre vier Grossmeere zur Hilfe, die gespielt werden von Vincent Basse, Gro Swantje Kohlhof, Sasha Melroch und Lukas Vögler.

Und die Grossmeere, abgeleitet vom französischen Wort *Grandmère*, also Grossmutter, haben verschiedene Lösungsansätze zu bieten. Zum Beispiel: Körperkontakt. Das Verwischen der Grenze zwischen den Darstellenden und den Menschen im Publikum. Die Felsbrocken auf der Bühne, die aus einem Meer von bunten Tüchern ragen, reichen dafür bis weit in die ersten Publikumsreihen.

## Tiefe trotz gespielter Leichtigkeit

Wer vorne sitzt, muss damit rechnen, angesprochen zu werden. «Darf ich dein Kinn anfassen?», fragt die erste Grossmeere, gespielt von Kohlhof, eine junge Dame namens Julia im Publikum. Sie nickt zögerlich. Die beiden fassen sich ans Kinn, halten Blickkontakt. Die Grossmeere singt. «Wer zuerst lacht, kriegt eine Ohrfeige!» In diesem Fall Julia. Auch die zweite Grossmeere, gespielt von Vögler, fragt zwei ältere Herren im Publikum, ob sie ihre Schuhe anfassen darf. Zärtlich streichelt sie ihre «Zauberschuhe» und flirtet mit den Herren.

Die absurde Szene bringt den vollen Saal zum Lachen. Hinter aller Comedy und Unterhaltung versteckt sich aber auch Tiefe. Die Schuhaktion begründet die Grossmeere nämlich so: «Ich weiss keine Sprache für meinen Körper. Ich stehe in einer Fremdsprache. Wo fängt mein Körper an? Wo hört er auf? Ich spüre ihn nur, wenn ich ihn fortgebe. Mit anderen Körpern ins Verhältnis setzen. Das gibt mir Halt.» Solche Aussagen drohen unterzugehen in der restlichen Entertainment-Show. Nach den anfänglichen Lachern will das Publikum nämlich auch weiterhin unterhalten werden. Viele zentrale Themen des Buches kommen gar nicht vor, etwa die Buche, die Mutter und demente Grossmutter, Kim als Kind und die frühe Ausein-

andersetzung mit dem eigenen Körper. Regisseurin Leonie Böhm nimmt sich das Buch nicht als Vorlage, sondern als Inspiration und den Text als Material. Das «Blutstück» ist keine Inszenierung des Buches, sondern vielmehr eine Reaktion darauf. Eine Reaktion auf die Reaktionen. Das Buch hat eine Frage gestellt. Das Theaterstück versucht zu antworten. Wie der Roman bedient es sich formell und inhaltlich am Mutig-Sein, Ausprobieren, Normen brechen. Oder – um es in Kims Worten zu sagen: «Den Finger aus dem Arsch ziehen». Viele Szenen des Stücks sind improvisiert: «Mein Körper ist so zerstückelt, dass sich daraus nur eine zerstückelte Geschichte schreiben lässt.»

## In der Ursuppe gibt es keine Körper

Zerstückelt wirkt manchmal auch die Gruppe auf der Bühne. Die eindrucklichsten Szenen sind die, in denen die fünf Schauspielenden als innige Gemeinschaft auftreten. Oft steht jedoch eine Person im Mittelpunkt, führt Monologe, während die anderen zuhören. Es sind solche Momente, in denen auch Autorenperson Kim ab und an aus der Rolle fällt, den Blick durch die Publikumsreihen schweifen lässt, nachdenkt

Menschen, die Grossmeere, aus dem Flüssigen steigen und Formen erhalten. Diese Körper entdecken sie gemeinsam, küssen sich, haben Sex. Da tauchen plötzlich die Ritter auf. Die Grossväter. Sie mögen es gar nicht, von den Grossmüttern nicht gebraucht zu werden. Also erklären sie sie zu Hexen, foltern und verbrennen sie. Das sei der Anfang der Gewalt gewesen, der Scham, «der ganzen Scheisse, die durch unsere Adern fliesst». Alles haben uns die Grossmeere vererbt. Auch die Dinge, die wir eigentlich gar nicht fortsetzen wollen. Wie das Gefühl, im eigenen Körper nicht zuhause zu sein.

Kim und die Grossmeere beschliessen deshalb, die Blutlinien zu durchtrennen, eine Hintertüre zu finden. Und genau diese Suche nach der Hintertüre mündet im emotionalsten Moment. Kim läuft durch das Publikum und sucht nach Verbündeten. Und spricht einen alten Herrn an, der sich als Hans vorstellt. «Hans? So hiess auch mein Urgrossvater», sagt Kim überrascht, mit emotionaler Stimme und wässrigen Augen. Es wirkt ganz intim als Kim Hans fragt: «Kannst du mich so akzeptieren, wie ich bin? Und mir helfen, Gewalt, die ich von anderen



Die fünf Grossmeere in der Ursuppe, wo es keine Körper gibt und alles aus Wasser besteht. Foto: zVg

oder am bunten Outfit zupft. Dennoch zieht Kim de l'Horizon die Blicke auf sich und nimmt im Raum eine starke Präsenz ein. In der zweiten Hälfte zieht das Stück dank klarer Narration nochmals an. Die Geschichte über die Entstehung der Körper wird neu interpretiert. «Es ist besser, keinen Körper zu haben, als einen, der einem gar nicht gehört», sagt Kim.

Die fünf beschliessen: «Wir wollen zurück in die Ursuppe!» In der Ursuppe gibt es noch keine Körper. Dort besteht alles aus Wasser. Fluide. Bis eines Tages die ersten

erfahre, zu stoppen? Kannst du mein Verbündeter werden?» Hans bejaht. Und nicht nur Hans. Beinahe der ganze Saal bejaht. So mündet diese Geschichte doch in ein Happy-End. Die Grossmeere rufen nach der Urmeere. Und es regnet. Sie tanzen im Wasser, küssen sich, rufen: «Wir wollen die Haut abschrauben, und die Welt hereinlassen!» Denn: «Trotz all der Scheisse lieben wir das hier». Auch wenn wir uns so gewehrt haben, eine Gemeinschaft zu werden, sind wir im Verlauf der letzten zwei Stunden vielleicht doch eine geworden.



## Kulturelles in Kürze

### Geheimgehaltene Archive

Die Ausstellung «Performing Colonial Toxicity» in der Eingangshalle des HILs am Höggerberg setzt sich aus einfachen A4-Blättern zusammen. Zusammengepackt liess sich die leichte Installation in einem Koffer zum nächsten Ausstellungsort weitertragen. Im Kontrast dazu steht die Schwere des Themas. Trotz den bis heute unzugänglichen Archiven zeigt Samia Henni, Gastprofessorin an der ETH, die Auswirkungen des französischen Atombombenprogramms in der algerischen Sahara. Mit Hilfe von Google Maps, Interviews und durchgesickerten Dokumenten formen sich Bilder einer zerstörerischen Architektur, einer toxischen Landschaft und einer von Vergangenheit geprägten Gemeinschaft – ein koloniales Erbe, dass erst noch aufgearbeitet werden muss. (les)

### Sonnen auf einem Chamäleon

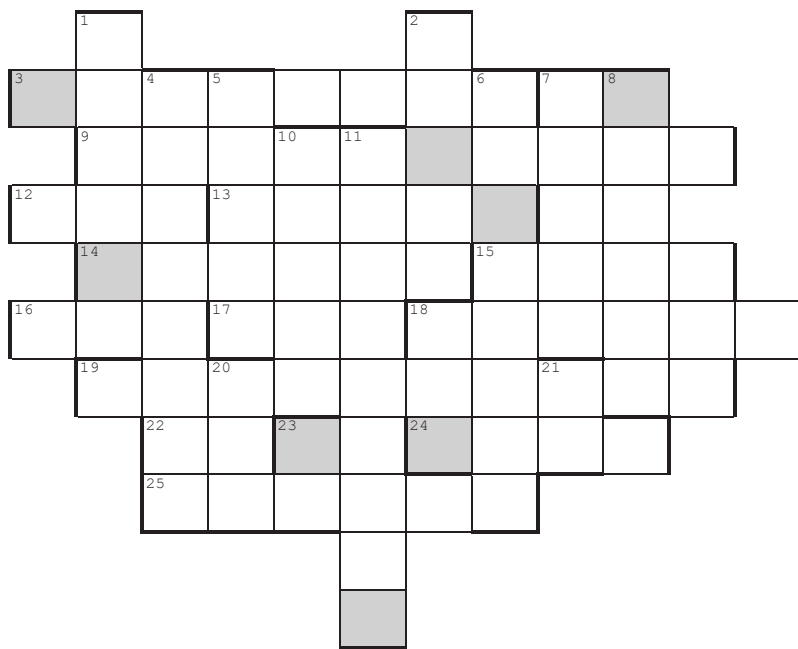
In Wiedikon tummeln sich Tiere aller Art: Am Sihlhölzli sagen sich Giraffe und Löwe gute Nacht, am Manesseplatz wartet ein Krokodil auf den Bus. Zooausbruch? Nein, tatsächlich nicht. Die Tiere sind zwar lebensgross, aber aus Holz gemacht und von Schulklassen erdacht und bemalt. Das Manessequartier war lange ein Sorgenkind der Stadt Zürich: vielbefahrene Hauptstrassen, dicht bebaut, wenig Grün, wenig Platz zum Chillen oder Spielen. Auf dem Schulweg durch diesen Grossstadtdschungel fehlten den Kindern Orientierungspunkte. Die bunten Tierfiguren, ein Projekt der Stadt Zürich, wirken dem nun seit zehn Jahren entgegen. Erfolgreich ist es allemal: Die Schildkröte bei der Schmiede beherbergt regelmässig spielende Kinder und gamende Teenager in ihrem Bauch, das Chamäleon an der Eibenstrasse ist Spielplatz und Liegestuhl für die Anwohner\*innen rundherum. Perfekt für einen Erkundungsspaziergang im Frühling! (lea)

### 1000 Jahre altes Tagebuch

Nichts findet die japanische Hofdame Sei Shōnagon nerviger, als die ganze Nacht vergeblich auf die Ankunft eines Geliebten zu warten. Ausser vielleicht, wenn man draussen Hufgetrappel und Räderquietschen hört – und dann der Falsche aus der Karosse steigt. Wie man solche Enttäuschungen mit einer doppeldeutigen Gedichtzeile oder der Haltung eines Fächers vermeidet, können wir auch tausend Jahre später in Seis Kopf-kissenbuch nachlesen. Angeblich wollte sie ihre persönlichen Schriften niemandem zeigen – aber sie hat ihren Alltag so lebhaft beschrieben, dass ich ihre Zurückhaltung eher für Koketterie halte. (af)

Hier rätselt einfallsreich  
Ella Eloquentia.

Ä Ö Ü = AE OE UE, J/Y = I



**Waagrecht**

3 Unter ihnen: Das schnellste Klavier der Welt 9 Manische Bauchverkrümmung als Flachwitzcopingmechanismus 12 Der Witz liess den Briten sich verschlucken 13 Bleigleich im Magen Liegendes ist Musik in mancherlei Ohren 14 Begeht pro Jahr mehr Umweltsünden als Hauptsitz Vevey Einwohner\*innen hat 15 Das woke waagrecht? 16 Hierzulande ist nur Jakob Böldli eingestellt 17 Sorgt dafür, dass Euro teuro bleibt 18 Haupteigenschaft eines 3D-Kreises 19 werden Eisenbahnmodelle dem Kind das mit Zug spielte 22 Beliebtes Anhängsel bei GmbH-nahen Angelegenheiten oder unklarer Klingelschildsituation 24 Gemeinsamkeit von erfolgreichem Hacker und durchgeschüttelten Rind 25 Einzige Bastion der USA nanas

**Senkrecht**

1 Bald Zukunft, früher Pornoschauausgehlocation 2 Insekt zwischen 21 senkrecht und Erwachsenenstadium 4 Geführte Textform wird allabendlich gefüttert 5 Von Jimi Blue geknechtetes Vieh 6 Misch und mach nicht Rum, Zucker, sonst werd ich sauer wie Limette 7 Ich mache meinen... nach Baar, das ist in der Gegend... 8 Wunsch wird im Militär zum Versammlungsgrund 10 Aufruf zu Eile oder Hass 11 Löchrige Keule, meist geschmort 18 Knallroter politischer Dauerbrenner - bis sie glatt verboten wurde 20 Der tanzbarste indische Bundesstaat 21 Gattungsbezeichnung des ehrwürdigen H. Dumpty 23 Folgt oft dem Re im E-Post-Bereich

Sende das Lösungswort bis zum 12. April  
mit dem Betreff «Rätsel» an [redaktion@zsonline.ch](mailto:redaktion@zsonline.ch).  
Zu gewinnen gibt es 3x2 Gutscheine für die Kinos  
Riffraff und Houdini.

**DER WELTGEDANKE** hier zeichnet Julia Trachsel vom Comic Magazin «Die Notbremse»

